

Pränumerations-Preise:

Für Wien:	
Halbjährig	14 fl. — kr.
vierteljährig	7 " — "
monatlich	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
vierteljährig	8 " — "
monatlich	4 " — "

Wiener Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im H. J. Steiner'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, Neuer Markt 11, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Neumann Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Sambova, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. December

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Wiener Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Wien		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung	
Halbjährig	7 fl. — kr.	Halbjährig	8 fl. — kr.
vierteljährig	3 " 50 "	vierteljährig	4 " — "
monatlich	1 " 20 "	monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Wiener Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einfinden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im November 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Wien, 20. November.

Die uns vorliegenden hauptstädtischen Blätter beschäftigen sich ausnahmsweise mit dem Abstimmungsresultat über den Ernst Simon'schen Antrag, die Errichtung einer ungarischen Nationalbank betreffend. Der „Pester Lloyd“ sagt:

„Einundvierzig Stimmen Majorität — das ist unter allen Umständen eine ganz anständige Ziffer, und sie gewinnt noch wesentlich an Bedeutung, wenn die Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen kaum 260 überschreitet. Mit dieser Majorität von 41 Stimmen hat also das Ministerium heute im Abgeordnetenhaus gesiegt. Wir sagen absichtlich: das Ministerium, und

nicht die Deakpartei, weil die Angelegenheit, um welche es sich handelte, oder vielmehr die Form, in welcher diese Angelegenheit vor das Abgeordnetenhaus gelangte, dieselbe nicht zu einer Parteifrage, sondern zu einer Vertrauensfrage gegenüber dem Ministerium gestaltete. Es handelte sich darum, zu constatiren, ob die Majorität des Hauses dem gegenwärtigen Ministerium die Fähigkeit und den energischen Willen vertraue, die Bankfrage in allernächster Zeit und in befriedigender Weise zu lösen. Darauf hat nun das Abgeordnetenhaus mit einer Majorität von 41 Stimmen bejahend geantwortet. Es liegt hierin eine Genugthuung für den Finanzminister, aber allerdings auch die ernste Mahnung — jetzt der „Pester Lloyd“ hinzu — das durch diese Abstimmung kundgegebene Vertrauen in vollem Umfange zu rechtfertigen, die Bankfrage mit aller Energie ihrer Lösung entgegenzuführen und so rasch als möglich den Beweis zu liefern, daß die Majorität des Abgeordnetenhauses sich nicht getäuscht hat, als sie der Versicherung gegenüber auf eine Erörterung der wichtigen Angelegenheit in diesem Moment verzichtete.“

„Magyar Politika“ bemerkt, daß dieser Antrag nur deshalb so wichtig gewesen, weil er entscheiden sollte, ob die Regierung erhalten oder gestürzt werden soll. Die Expectationen und sonderbaren Axiome, die Simon's zum Besten gab, können nicht ernst beurtheilt werden, da er selbst sie nicht ernst nahm. Die Regierung hat den Sieg davon getragen; bemerkenswerth sei es aber jedenfalls, daß viele Abgeordnete sich der Abstimmung enthielten, keinesfalls aber könne die Deakpartei auf diesen Sieg stolz sein.

„Ganz anders fassen „Hon“ und „Ellenör“ die Sache auf. „Hon“ weist darauf hin, daß viermal so viele Abgeordnete abwesend waren, als die Majorität betrug und daß ein großer Theil der „Abwesenden“ sich nicht weiter als in die Corridore des Landhauses entfernt hatten. „Ellenör“ befürchtet, daß die 41 Stimmen Majorität die breite und bequeme Straße sein werden, um das Abgeordnetenhaus in die Zwangslage zu bringen, daß es aus der Bankangelegenheit eine neue „gemeinsame Angelegenheit“ mache. Zu den Zusagen des Finanzministers hat „Ellenör“ kein Vertrauen, weil er auf Grund von Privatinformationen, denen er mehr Glauben schenke, als den ministeriellen Erklärungen, überzeugt ist, daß die Bankfrage principiell bereits entschieden und zwar in solcher Weise entschieden ist, welche die Hoffnung auf kommerzielle und finanzielle Selbstständigkeit für lange Zeit vernichtet.

„Hon“ zieht aus dem Abfentwurf des österreichischen Abgeordnetenhauses den Schluß, daß die betreffenden Kreise entschlossen sind, das Monopol der österreichischen Nationalbank gesetzlich auch auf Ungarn auszudehnen. Dem gegenüber sagt „Hon“: „Wenn wir nicht wieder eine Provinz Oesterreichs werden, unseren inländischen und ausländischen Credit compromittiren, die materielle Entwicklung des Landes nicht in das Joch fremder Interessen zwingen wollen: dürfen wir die Herrschaft der österreichischen Bank in unserem Vaterlande nicht länger dulden. Die Regierung, die dies vorschlägt, möge stürzen; sie verdient den Namen einer ungarischen Regierung und das Vertrauen des Landes nicht.“

„Pesti Napló“ setzt seine Betrachtungen über G h y c z y's Schreiben fort.

Unwillkürlich taucht die Frage auf — sagt das genannte Blatt unter Anderem — weshalb denn G h y c z y zur Deakpartei nicht sofort übergetreten sei. Die Antwort hierauf ist ganz einfach die, daß G h y c z y überhaupt zu keiner Partei gehört, so lange der staatsrechtliche Streit, den er für Ungarn als unheilbringend bezeichnete, dauern wird. Würde dann der Streit, den er so haßt, aufhören, wenn er als Deakist an den Debatten theilnimmt? Leider nein. Nur wenn die Linke selbst mit ihrem staatsrechtlichen Hader aufhört, wird G h y c z y sein Zügel loslassen und die Fahne wieder hoch schwingen, wenn es nicht schon zu spät sein wird. Läßt die Linke von ihrem sterilen Hader nicht ab, so muß die Deakpartei allein alle nöthigen Reformen durchführen. Ob sie dies im Stande sein wird? G h y c z y sagt nein. Dies zu glauben, wäre aber doch zu traurig. Und die conservative Partei? die läßt G h y c z y gänzlich unberührt. Und dennoch dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Sobald die Linke ihren staatsrechtlichen Streit aufgibt, fällt die conservative Fraction ab und wird eine eigene Partei bilden. Neue große Mittelpartei, die G h y c z y wünscht, wird auf einer Seite von der jetzigen äußersten Linken, auf der anderen Seite von der morgigen conservativen Partei angegriffen werden. G h y c z y und die Fusion bedeute heute eine Idee. Wir sind vorläufig weder Freunde noch Gegner der Fusion, da wir die Bedingungen derselben nicht kennen.

Das seit dem Ableben H a c m a n n's erledigte Amt eines Metropolitens der griechisch-orientalischen Kirche in Oesterreich ist wieder zur Besetzung gelangt und zwar in der erwarteten Weise. Wie die „Wiener Zeitung“ nämlich amtlich meldet, hat Sr. Majestät mit

Feuilleton.

Die Nonne und der Papagei.

Margaretha Maria Alacoque, die Tochter eines kleinen Beamten bei Autun, erhielt im dortigen Clarissinnenkloster ihre Erziehung. Von welcher Art dieselbe war, läßt sich aus dem Umstand entnehmen, daß sie im dreizehnten Lebensjahre anstatt sich in froher Unschuld ihrer Jugend zu freuen, täglich vier Stunden mit Betrachtungen hinbrachte, dreimal in der Woche fastete, unter ihrer gewöhnlichen Kleidung ein härenes Röckchen trug und auf hartem Boden schlief. In Folge dieser Thorheiten wurde sie gichtisch, und schmerzliche Geschwüre bedeckten ihr Füße und Rücken. Nach langen Leiden endlich genesen, hatte sie den glücklichen Einfall sich etwas weniger zu martern, und den Liebkoßungen ihrer Familie nicht ewigen Widerwillen entgegenzusetzen. Sie ging sogar — einmal — und daraus machte sie sich später den bittersten aller Vorwürfe — auf den Ball, hatte also für diese Gelegenheit jedenfalls ihr Härenes abgelegt.

Sie war, wie nach einem Balle nicht zu verwundern, eines schönen Morgens d'rauf und d'ran sich zu verloben, als plötzlich, spontan oder durch fremde Anregung, der alte Entschluß, sich der heil. Jungfrau zu weihen, wieder lebhafter als je vor ihre Seele trat. Die „Gnade“ wurde immer drängender, die Gnade siegte, und das in neuester Zeit oft ge-

nannte Paray-Einsiedeln (Monial) war es, wohnin sie sich führen ließ, um am 25. Mai 1671 hinter den Thoren des Klosters der Heimsuchung zu verschwinden. Ohne das Genie und die Poesie der Thevestia, verfiel sie bald in deren Schwärmerei und mit der Fähigkeit der Verzückung stellte sich natürlich auch das Bedürfnis nach möglichst häufiger Wiederholung dieses Zustandes ein. Eines Tages nun — werde schamroth, theologische Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts, daß du nichts dagegen sagen darfst! — erschien ihr der Heiland, entdeckte ihr „die Liebe seines Herzens“, zeigte ihr sein Herz und ließ sie ihr Herz in das seinige legen! Das ist der Ursprung der Andacht der Wallfahrten und schließlich der Politik „zum Herzen Jesu.“

Bald entstand der Streit, ob es sich nur um eine Allegorie handle, oder um den wirklichen Muskel, der einst das Blut Jesu durch die Gefäße trieb. Die neueren Heiligengeschichten, sowie die „gemäßigten“ ultramontanen Publizisten, suchen dieses Verbrechen gegen den guten Geschmack durch die Phrase abzuschwächen: der Heiland habe ihr „die unendliche Liebe seines Herzens“ entdeckt, was an sich gar keinen Sinn hat, und mit der plastischen Handhabung der ganzen Affaire in Widerspruch steht. In einer weiteren Vision fand Patientin das Herz Jesu ganz durchsichtig wie Krystall, mit einer Dornenkrone umwunden und oben mit einem Kreuz versehen, ein Emblem, das uns heutzutage oft in der katholischen Bilderwelt begegnet und als das eigentliche Wappen der Alacoquisten zu betrachten ist. Schon nach der ersten „Vegnädigung“ verspürte Marie Margarethe ein Schmerzgefühl in der Herzgegend, daß sie nieme-

verließ und lebhaft an das „Brennen“ der Veronica Giuliani erinnert.

Uebrigens feiert man auch das Herz Maria's, ja wir besitzen sogar eine Herzensdreifaltigkeit, indem neuesten noch das Herz des heil. Josef hinzugekommen ist, des harmlosen Zimmermannes, dem auch nur ein Fest zu widmen der Kirche über 1500 Jahre lang nicht einfallen konnte. Und auch dann war er noch kein Heiliger erster Classe; just die in solchen Dingen geradezu unerschöpfliche Güte unsers neunten Pius hat ihn befördert, ohne durch Ehrung und Hervorhebung dieses erhabenen Beispiels die unverkündeten Forderungen unserer Maurer und Zimmerleute auch nur im mindesten herabzustimmen.

Die Nonnen von der Heimsuchung hatten über Günstbezeugungen, die ihnen der Himmel zu Theil werden ließ, schriftliche Berichte an die Oberin einzu-reichen. Welches Erstaunen, als Maria Margaretha Alacoque die Erlebnisse in ihrer Zelle anzeigte. Gerade sie sollte die Bevorzugte sein, während der Heiland an den Thüren der übrigen vorüberging? Man erklärte freilich nicht aus Vernunftgründen, die Erscheinungen und Herzspielereien müßten auf Betrug oder Selbstbetrug beruhen und disciplinirte die Visionärin. Ein Hauptgegenstand des Meides war ihr angeblicher Schmerz in der Herzgrube, und sie mußte zur Ader lassen, so oft sie diese himmlische Wohlthat zu verspüren behauptete.

Nur eine kleine Zahl von Schwestern, naive kindliche Naturen, die mit ihren Herzen auch gern getändelt hätten, gruppirt sich um sie, bis der eigentliche Rettungengel erschien in der Person des Be-

Allerhöchster Entschliessung vom 13. November d. J. den griechisch-orientalischen Diöcesan-Administrator, Conistorial-Archimandriten Theophil B e n d e l l a, zum griechisch-orientalischen Erzbischof und Metropolit in Czernowitz ernannt. Der neue Metropolit ist bekanntlich auch Mitglied des Abgeordnetenhauses und erwies sich gegenwärtig und in früheren Jahren jederzeit als treuer Anhänger der Verfassung.

Nach den neuesten Mittheilungen aus B e r l i n hat nun auch der Kaiser endlich seine Einwilligung zu der Einführung der obligatorischen Civilehe gegeben und ist damit dieser höchst wichtige Factor in der Lösung der kirchlichen Frage seiner Entscheidung näher geführt. Freilich steht noch das Herrenhaus, das schon einmal in der neuen Aera diese Frage zu Fall brachte, der Einführung drohend gegenüber; indessen ist kaum zu befürchten, daß dasselbe noch einmal einen Conflict herbeizuführen wagen wird; wenigstens könnte es ihm diesmal noch schlechter bekommen. — Die Wahlen zu dem Reichstage sollen Anfangs Männer und in Elsaß-Lothringen Ende des Jahres Monats stattfinden.

Der Proceß gegen den Erzbischof von Cöln, M e l c h e r s, und den Weihbischof B a u d r i ist jetzt durch das Landgericht in Cöln entschieden worden. Das Urtheil ist weit milder ausgefallen, wie zu erwarten stand. Der Erzbischof ist nur zu 50 Thalern und der Weihbischof zu 25 Thlr. Strafe verurtheilt worden.

Eine Stunde nach Verlesung der Thronrede Victor E m a n u e l s schickte Cardinal A n t o n e l l i, wie man aus Rom meldet, eine lange chiffirte Depesche nach Paris. Auch die Gesandten der auswärtigen Mächte haben ihren Regierungen sofort die Hauptstellen der Thronrede telegrafirt. Im Senate wurde das königliche Decret verlesen, wodurch die alte Legislatur-Periode geschlossen und die neue eröffnet wird. Hiernach wurde zur Wahl der Secretäre und Quästoren geschritten und die Commission ernannt, welche die Titel der neuen Senatoren zu prüfen hat.

Die Wahl der beiden republikanischen Generale B a l a z e und S a u f f i e r in die National-Verammlung ist ein schwerer Schlag für Mac Mahon und das Cabinet Broglie. Die Vergangenheit dieser beiden Militärs ist zu glänzend, als daß es den Verdächtigungen der monarchischen Presse hätte gelingen können, dieselben als Helfershelfer der Anarchie zu brandmarken. Und Mac Mahon selbst muß durch die Wahl dieser Männer nothwendig viel von seinem bisherigen Prestige einbüßen, als verfüge er unbedingt über das ganze Heer zu Gunsten der Monarchisten. Inzwischen gestalten sich die Dinge in der National-Verammlung selbst immer krauser und es wird immer peinlicher, alle Peripetien zu verfolgen, durch welche sich die Fragen der Präsidentschaft und der Verfassungsgeetze bewegen. In einer neuen Wotschaft hat, wie der „Telegraf“ meldet, Mac Mahon nunmehr bestimmt den Gedanken zurückge-

wiesen, die Verlängerung seiner Gewalten mit den Verfassungsgeetzen in Verbindung zu bringen. Das einzige Zugeständniß, zu dem er sich herbeilassen will, ist, daß er die Verlängerung nicht auf zehn, sondern nur auf sieben Jahre beansprucht. Ob ihm die National-Verammlung hierauf die gebührende Antwort geben werde, müssen wir erst abwarten.

Die Wotschaft Mac Mahon's hat allgemein verblüfft, und betrachtet man dieselbe sowohl in der Kammer als im Publicum als das letzte Mittel, um auf die National-Verammlung eine PreSSION zu üben. Als Ursache der Erlassung der Wotschaft wird Folgendes erzählt: M a o u l D u v a l und mehrere Mitglieder der gemäßigten Rechten wollten ein A m e n d e m e n t beantragen, wonach die Dauer der Vollmachten auf drei Jahre festgesetzt werden sollte. Der Secretär des Grafen v o n C h a m b o r d, Monti, veröffentlichte eine Note, worin der Ueberraschung des Grafen v o n C h a m b o r d Ausdruck gegeben wurde, daß jene parlamentarische Gruppe, welche sich die royalistische nennt, eingewilligt hat, die Vollmachten-Verlängerung Mac Mahon's zu votiren. In derselben Note wurde bemerkt, daß die Vollmachten-Verlängerung selbst gegen den Willen Mac Mahon's die Möglichkeit einer Urrapation schaffe. Diese Erklärung, welche die Projecte der Orleansisten denuncirte, ist natürlich in der Liberté erschienen. Die Deputirten D r d i n a i r e, L o c r o y und zwei andere Republikaner beabsichtigten endlich, in der Kammer den Antrag auf Vertagung der Vollmachten-Verlängerungs-Frage bis nach Beendigung des Proceßes B a z a i n e zu stellen, in welchem Mac Mahon eine bisher nicht aufgeklärte Rolle spielt.

Broglie ist den ihm von den Prinzen von Orleans erteilten Instructionen nachgekommen und hat am Montag Morgens durchgesetzt, daß Mac Mahon jene Wotschaft erlasse, welche die Kammer in eine Zwangslage versetzen soll.

Nach der ersten Unterbrechung der Sitzung herrschte auf den Tribünen und im Publicum, das sich vor dem Sitzungsgebäude angesammelt hatte, eine solche Entrüstung, daß man allgemein den Ausbruch einer Emeute besorgte.

Bisher kann noch keine Combination mit Sicherheit auf die Majorität rechnen. Die Republikaner von der gemäßigten und von der radicalen Linken machen alle Anstrengungen, um den Antrag auf Verlängerung der Vollmachten Mac Mahon's vollständig zu Falle zu bringen.

Ueber die Abendigung der Nationalversammlung vom 18. d. M. wird telegrafisch gemeldet:

Der Berichtstatter der Fünfzehner-Commission L a b o n l a h e sagt, daß angeichts der Erklärungen der Minister jede Hoffnung auf einen Ausgleich geschwunden und die Commission demnach entschieden habe, ihre früheren Beschlüsse aufrechtzuerhalten. V e r t a u l t, P r a y s und S i m o n bekämpfen die Gewaltverlängerung; C a s t e l l a n e unterstützt dieselbe; C h e s n e l o n g verliest eine Er-

klärung der Monarchisten, welche sagt, sie unterstützen zwar die Begründung der Regierung Mac Mahon's, halten aber fest, daß die Monarchie die natürliche Regierung Frankreichs sei.

In der Fortsetzung der Assemblée wurde nach der Rede des Ministers E r n o u l, welcher im Sinne der Präsidentenbotschaft sprach und das Plebisit zurückwies, die Generaldebatte über den Vollmachtenverlängerungsantrag geschlossen und die Sitzung auf morgen vertragen. — Anleihe 91.

Wie der „Indépendance Belge“ aus Paris geschrieben wird, wurde unter die Marineoldaten der G a r n i s o n von T o u l o n scharfe Patronen und ein viertägiger Vorrath an Lebensmitteln vertheilt.

Der Antrag der Wotschaft, die Gewalt-Verlängerung Mac Mahon's auf sieben Jahre festzusetzen, soll von der Regierung mit den B o n a p a r t i s t e n vereinbart worden sein.

Mit Bezug auf die „Virginus“-Affaire telegrafirt der Newyorker Correspondent der „Daily News“: „Dem Vernehmen nach hat Präsident Grant Herrn C a s t e l a r den Vorschlag gemacht, Spanien in der Geltendmachung seiner Autorität über die Freiwilligen in Cuba zu helfen. Wenn dieses Anerbieten abgelehnt wird, will sich die Regierung der Vereinigten Staaten selber Genugthuung verschaffen. Die kriegerische Stimmung nimmt zu. Es ist noch immer ungewiß, ob die Wegnahme des „Virginus“, auf hoher See oder in britischen Gewässern bewirkt wurde. Nach den Havaneser Zeitungen fand sie 20 Meilen von Jamaica statt. Die meisten Berichte fixiren die Entfernung auf sechs Meilen. Auf der britischen Legation in Washington glaubt man, daß der „Virginus“ innerhalb drei Meilen von der Küste Jamaicas aufgebracht wurde.“ Ein späteres Telegramm desselben Correspondenten meldet: „Es heißt officiell, daß Spanien keine Vorschläge für ein gemeinsames Handeln in Cuba gemacht wurde, da man sich auf die spanische Regierung nicht wirksam verlassen könnte. Die Vereinigten Staaten erkennen an, daß das Recht des Selbstschutzes auf die gegenwärtige Lage der Dinge anwendbar ist.“

Eine Cabeldepeche des Reuter'schen Bureaus aus Washington meldet unterm 14. d.: „In einem heute abgehaltenen Cabinets-Conseil beschloß die Regierung, bestimmte Schritte zur Aufrechterhaltung der Würde der Vereinigten Staaten im Einklange mit der Stimmung des Landes zu thun. Details über die Vorgänge im Ministerrath sind noch nicht in die Oefentlichkeit gedrungen. Ein Mitglied des Cabinets hat indeß verlauten lassen, daß die Beschlüsse der Regierung den herzlichsten Beifall der Bevölkerung finden werden. Dem Vernehmen nach wird von Spanien gefordert werden, die für die Hinrichtungen in Santiago verantwortlichen Behörden zu bestrafen. Im Falle diese Genugthuung nicht erlangt werden sollte, werden die Vereinigten Staaten zu den äußersten Maßregeln schreiten. Am Schlusse der Conferenz telegrafirte Herr Robeson frische Befehle an

suitenpaters de la Colombière, der, ein gewiegter kirchlicher Geschäftsmann und besserer Psycholog als der Bischof, sofort erkannte, daß das Mädchen den besten Willen habe, und es sich hier um eine höchst glückliche Neuheit in Andachtsachen handle. Die Situation wurde alsbald besser, der Herzjesucultus fing an zu ziehen, und verbreitete sich auch außerhalb seines Mutterhauses. Papst Innocenz XII. jedoch, der gewiß nicht freisinnig war und bekanntlich den großen Felsen verdorrte, fand die Zumuthung an die Vernunft, und namentlich an den guten Geschmack der Zeitgenossen Ludwigs XIV., gleichwohl zu stark und schlug das Gesicht um Erirung eines Festes rundweg ab. Noch weniger konnte sich natürlich der gelehrte Benedict XIV. mit der Marotte befreunden, und sprach sogar die ahnungsvolle Befürchtung aus, daß ein Herzmaria-cultus unfehlbar nachfolgen würde. Was hätte dieser Papst erst gesagt, wenn auch noch das biedere Zimmermannshertz dazu gekommen wäre, ja wenn er einen gewissen ehrwürdigen Bruder erlebt hätte, dessen Name mir nicht mehr erinnerlich ist, aber auf Verlangen beigebracht werden kann, der sogar eine Nachbildung des Herzens der heiligen Theresia aus Taffet als besonders heilkräftig anpries? Erst einem — hört! — berühmten Juristen, dem dreizehnten Clemens, war es vorbehalten, einen Dienst zu approbiren, der weder katholisch, noch christlich, noch heidnisch, sondern einfach närrisch ist.

Seines endlichen Sieges gewiß hatte Peter Colombière, der in Paray le Monial als Jünger der Alacoque selbst geblieben war, auf dem Sterbebett auch ohne päpstliche Genehmigung das neue Fest für den Freitag nach der Frohnleichnamsoctave bestimmt.

Die Urheberin erklärte hierauf keinen Wunsch mehr auf Erben zu haben, und verlebte noch ein paar Jahre in einer Art Verklärung.

In Frankreich erregte der Alacoquismus in den ersten Jahrzehnten seines Auftretens ebenso viel Spott als Aergerniß, letzteres namentlich bei dem denkenden Theile der Geistlichkeit. Die Anhänger des Zellenpufkes Paray hießen Cordicoles. Die Entrüstung erstreckte sich auf den ganzen Orden von der Heimführung, wie das berühmte oder verächtigte Gedicht Ver-Vert beweist. Dieses komische Epos beschreibt die Geschichte eines Papageien, der zu Nevers in einem Kloster der Bistandinnen aufgezogen wurde, und nicht nur die meisten Schlagwörter derselben sprechen konnte, sondern sie auch in Haltung und Kopfbewegung nachahmte.

Der Ruhm dieses Vogels, der im Sprechzimmer auch das Publicum auferbaut, dringt bald in alle Claufuren, und die Klosterfrauen zu Nantes bitten endlich ihre Schwestern von Nevers, ihnen das offenbar an's Wunder grenzende Geschöpf auf einige Wochen zu leihen. Ver-Vert wurde wirklich abgeschickt, und zwar auf dem die Loire hinabfahrenden Postschiff, an dessen Bord sich gemischte Gesellschaft befindet, z. B. drei Dragoner, ein Mönch, eine Amme, mehrere Dienstmädchen, zwei Gascoigner u. s. w. Die Unterhaltung der Leute war sehr lebhaft und naturwuchsig.

„Ihm ward bei diesem Zeug ganz dumm
War nicht aus dem Evangelium.“

Als der Vogel, bei welchem die gute Erziehung noch etwas nachhält, von dem Mönch mit einem der-

ben Spaß interpellirt wird und mit oromus antwortet, will das Halloh der Gesellschaft kein Ende nehmen, die nun ihrerseits beschließt, ihm auch Einiges beizubringen. Der Klosterzögling vergißt, wie dies nur oft geschieht, alsbald die Phrasen der Frömmigkeit und die Gewohnheiten der Demuth, die lustige Compagnie gefällt ihm, und bis zur Ankunft an seinem Bestimmungsort hat er sich alle Kraft- und Kunstausdrücke der Schiffer und Passagiere angeeignet. Beim Anblick der Auslaufschwester am Landungsplatz merkt er sogleich, wohin es wieder gehen soll, und schlägt und beißt um sich, aber kein weltlicher Arm hilft ihm, und kurz darauf sieht er sich in altgewohnten Räumen. Die Nachricht von der Ankunft des Ersehnten verbreitet sich blyßschnell, Nonnen und Novizen eilen herbei und bewundern die Schönheit des Gastes, wenn sie auch dessen gerühmte devote Haltung vermissen. Endlich fing er unter gespannter Aufmerksamkeit an zu sprechen allerlei Ausdrücke.

„Aus seinem Schnabel flogen Worte, freche,
Die Schwestern glaubten, daß er griechisch spreche.“

Bald war es auch der Einfältigsten klar, daß mit dem Thier etwas satanisches vorgegangen sein müsse, alles ergriff die Flucht und Ver-Vert wurde mit einer bitteren Beschwerdeschrift nach Nevers zurückgeschickt. Die Nachricht von dem Scandal erregte natürlich auch dort großes Entsetzen, man getraute sich weder den Delinquenten umzubringen noch wollte man ihn seiner verderblichen Eigenschaften wegen wieder in die Welt schicken, und beschloß zuletzt, ihn Buße thun zu lassen. Ver-Vert wird der häßlichsten und bösarigsten Schwester, einer Convertitin, zur Disciplinirung übergeben, die ihn dermaßen einsperrt,

die Marine herrscht, umral des nordtag nach Spanien ern Spanien (?)

„Krieg sem Moment erklären“, ja Londoner „Mlung sein, au sein könnte.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

„Es merkt das „Sennor Cat banischen F Kontrolle als Junta von C Die Macht, Panzerfregatt die durch ei präsentirte M waltfamen P als dem eine bung mit D zu sein schein lar an, sich Wiederherstell bezweifelt abe werde.“

die Marinewerften, wo nun verdoppelte Thätigkeit herrscht, um Schiffe seefertig zu machen. Der Admiral des nordatlantischen Geschwaders segelt am Montag nach Havanna. Im Falle eines Bruches mit Spanien erwartet man, daß unverzüglich Truppen in Spanien (?) gelandet werden dürften.

„Krieg gegen die spanische Republik in diesem Moment ihrer größten Schwäche und Gefahr zu erklären“, sagt mit Bezug auf solche Nachrichten die Londoner „Morning Post“, „würde nicht eine Handlung sein, auf welche die amerikanische Republik stolz sein könnte.“ Ähnlicher Ansicht ist auch der „Standard.“ „Es ist eine Art grausamen Spottes, — bemerkt das „Organ der englischen Conservativen — „Senor Castelar's Regierung für die Thaten der cubanischen Freiwilligen, über welche er ebensowenig Controle als über die basischen Provinzen oder die Junta von Cartagena hat, verantwortlich zu machen. Die Macht, welche anzugreifen die amerikanischen Panzerfregatten beordert worden sind, daß wirklich die durch eine Majorität des cubanischen Volkes repräsentirte Macht, die in all ihren geschehen und gewaltsamen Proceduren von keinem anderen Gefühl als dem einer intensiven Abneigung gegen Einverleibung mit den Vereinigten Staaten besetzt gewesen zu sein scheint.“ Der Spectator rath Senor Castelar an, sich der Hilfe der Vereinigten Staaten zur Wiederherstellung der Ordnung in Cuba zu bedienen, bezweifelt aber, ob der spanische Stolz dies zulassen werde.

Aus der National-Versammlung.

Versailles, 17. November.

Das Haus ist in allen Räumen überfüllt. Um 2 1/2 Uhr besteigt der Herzog von Broglie die Tribüne und verliest folgende

Botschaft des Präsidenten der Republik:

In dem Augenblicke, da die Verhandlung über die Erstreckung meiner Gewalten beginnen soll, glaube ich Ihnen die Garantien bezeichnen zu sollen, welche mir für die Annahme dieser furchtbaren Aufgabe unerlässlich scheinen. Meine Minister sind beauftragt, vor Ihnen meine Politik zu vertreten; aber wenn meine Autorität, meine persönliche Verantwortlichkeit in Frage kommt, kann ich mich der Pflicht nicht entziehen, Ihnen selbst meine ganze Ansicht auszusprechen. Frankreich, welches nach Dauerbarkeit verlangt, würde eine Regierung nicht begreifen, welche Vorbehalten und Bedingungen unterworfen wäre. (Eine Stimme links: Das ist eine Insulte für Frankreich! Eine andere Stimme: Das ist empörend!) Die Verhandlung über die Prorogation bis zu dem Beschlusse über die constitutionellen Gesetze zu vertagen oder diesem Beschlusse unterzuordnen, das hieße in einigen Tagen wieder in Frage stellen, was man jetzt beschlossen hatte. Ich muß mehr als jeder Andere die Versöhnung wünschen; aber würde nicht meine Gewalt durch solche Unterordnung unter künftige Gesetze zu einer ungewissen? (Murren links.) Wenn ich nur meine Neigung befragt hätte, so hätte ich Sie um gar keine Erstreckung meiner Gewalten gebeten. (Lärm links. Präsident Buffet: Sie verstoßen gegen jeden Anstand. Später wird ein Zeude seine Ansicht frei aussprechen können, aber nun sollten Sie doch die Worte des Präsidenten mit gebührender Achtung anhören.) Ich hatte dem Wunsche einer großen Anzahl von Mitgliedern dieser Versammlung

schlägt und fasten läßt, daß er endlich klein beigibt und schrecklich abgemagert, mit hängenden Flügeln seine alten „methobischen Seufzer“, sein Aoe und Miserere wieder hören läßt. Die Nachricht von seiner Befreiung macht den Nonnen große Freude; nachdem durch eingehende Prüfung hergestellt ist, daß er alle in der Fremde erworbenen Laster abgelegt hat, darf er wieder in's Innere des Hauses, wird wie sonst geliebt und mit Backwerk gefüttert, aber Ver-Bert, durch die lange Kasteiung geschwächt, thut des Guten zu viel und stirbt auf dem Arm einer Novice. Das Gedicht machte ungeheuren Effect, und fast jeder Franzose wußte die besten Stellen auswendig. Es war gewiß das Nachwerk eines Freimaurers, Liberalen oder gar eines jüdischen Liberalen. Nun, so vernehme man: der Verfasser des das Nonnenleben so boshaft geißelnden Ver-Bert war niemand anderer als P. Johann Papst Gresset, Priester der Gesellschaft Jesu. Dieser talentvolle Dichter trat einige Jahre später aus dem Orden aus, nach anderen wurde er ausgeschlossen; vielleicht legten ihm, wie es beim Münchener Casino üblich ist, die Herren Jesuiten den Austritt „nahe“, so daß sie nöthigenfalls die Ausschließung ableugnen konnten.

Es ist nicht Schade, wenn Ver-Bert crepirte. Er repräsentirt ganz die leichtsinnige Frivolität, womit die Franzosen manchmal ihrer socialen, moralischen, politischen und selbst militärischen Feinde zu er-

lung nachgegeben, indem ich eine Erstreckung auf zehn Jahre unterstützte; nach reiflicher Ueberlegung halte ich aber eine Frist von 7 Jahren für genügend. (Neue Unruhe links.) Wenn die National-Versammlung glaubt, daß ich in der Stellung, auf welche sie mich berufen hat, noch einige Dienste leisten kann, so werde ich die mir übertragenen Gewalten zum Schutze der conservativen Interessen gebrauchen, welchen nach meiner Ueberzeugung die Mehrheit der Nation innig ergeben ist. (Beifall rechts.)

Herr Laboulaye: Im Hinblick auf die Wichtigkeit dieser Mittheilung beantrage ich, daß dieselbe dem Ausschusse zur Prüfung überwiesen werde. Präsident Buffet befragt das Haus, ob es die Debatten auf morgen vertagen wolle. Dies wird unter lauten Protesten der Linken abgelehnt und nur eine zweiständige Suspension der Sitzung beschlossen.

Zu den Reichstagswahlen in der Grenze.

Zwei Wahlen in der ehemaligen Militärgrenze sind bis heute vorüber, und in beiden Fällen blieb die vereinigte serbisch-romänische Nationalpartei der Sieger. Diese Thatfache mag für uns unangenehm klingen; allein sie entspricht jenen Zuständen, die wir vor reichlich drei Monaten geschildert haben. Wir haben diese Triumphe der „Omladina“ schon damals vorausgesehen, und auf eine Aenderung in der ganzen Haltung der südungarischen Politik gedrungen. Unsere Stimme scheint jedoch spurlos verhallt zu sein; denn die alten Fehler bleiben und verschlimmern die alten Uebel.

Wer die Lage der Dinge im Süden heute vorurtheilsfrei prüft, dem treten in besorgnißerregender Weise absonderliche Erscheinungen entgegen. Das Getriebe der Parteien hat dort den Boden in einer Mächtigkeit unterwühlt, daß die traurigen Folgen nicht ausbleiben können. Man hat übersehen oder vergessen, mit wem man es zu thun hat. Es ist da ein Volk, das nie zu Ungarn gehört, das nie die constitutionellen Gerechtfame genossen, nie mal's freie Institutionen besessen hat. Es ist ein Volk, das vielmehr seit Jahrhunderten nur unter dem Militäregimente herangezogen, an den unbedingtesten Gehorsam gewöhnt war; das stets geführt zu werden verlangt, weil es keine Selbstständigkeit besitzt. Es ist endlich ein Volk ohne Bildung, ohne Welt- und Menschenkenntniß; daher voll Mißtrauen und Verzagtigkeit, voll ursprünglicher Leidenschaft, die man zudem nicht selten in einen Gegenatz zu dem ungarischen Vaterlande und der herrschenden Nation gesetzt hat. Dieser Grenzer kannte den Magyaren nur als den „Feind“ seines „Kaisers“; und jetzt soll er plötzlich voll Liebe zu seinem ungarischen Vaterlande und voll Vertrauen auf seine ungarische Regierung sein, nur den „König von Ungarn“, nicht mehr den „Kaiser“ kennen! Ist das leicht denkbar?

Wer ein Volk regieren will, muß des Volkes Brauch und Sitte kennen. Das wurde veräumt und nun staunt man, wenn die Dinge anders gehen und kommen, als man gehofft hat. Man ruft nach Polizei und Corporalstock, weil der ungekulte, nicht orientirte Grenzer auf die Worte jener Leute hört, die zu ihm sprechen in seiner Sprache, nach seiner Art. Ja, warum thun denn die Freunde der Ordnung nicht dasselbe? Weshalb überläßt man den

wehren suchen. Gegenwärtig weilt sich die eine Hälfte ihrer Nationalversammlung dem Herzen Jesu, und es muß sich zeigen, ob die andere noch eines ernsthaften Widerstandes fähig ist, oder ob lediglich der possenhafte Geist des Gresset'schen Papagei über ihren Häuptern schwebt.

Die Februar-Revolution war ein übereilter Streich, das Empire eine Strafe, Sedan ein Unglück, die Commune eine Schande, aber der jetzige Zustand ist ein Elend. Wenn auf demselben Boden Petroleusen und barmherzige Schwestern entstanden sind, und die geschwängigte Nation der Welt auch den Orden der Trappisten hervorbrachte, so darf man sich über Umschläge und hervortretende Gegensätze allerdings nicht wundern. Das aber die Landsleute eines Descartes, Bayle, Helvetius, Diderot, Voltaire und Montesquien eine Mehrheit von Wallfahrern als ihre Vertreter aufstellen und gerade hundert Jahre nach dem Erscheinen der Encyclopädie die Fiction einer hysterischen Nonne zum öffentlichen Richtpunkt werden soll, das ist denn doch überraschend. Welche Freunde könnte sich der große Friedrich oder die russische Katharina in dem jetzigen Frankreich aussuchen, was könnte ein David Hume heutzutage in Paris lernen? (Martin Schleich in der „A. A. Ztg.“)

Omladinisten das Terrain, um dann Zeter und Mordio zu schreien, weil diese so klug waren, die gebotene Gelegenheit auszunützen?

Was bisher in der Grenze von Seiten der Regierung oder in deren Namen geschehen ist, hat uns noch keine Spanne breit an Sympathien bei dem Grenzvolke erworben. Dieses sieht dem ungarischen Staatswesen heute noch immer fremd, wo nicht feindselig gegenüber. Und die Schuld hievon tragen keineswegs bloß die Führer und Agenten der „Omladina“; sie trifft zu gutem Theile die Regierung und deren Freunde selbst. Die Art und Weise, wie die politischen Parteikämpfe hier inaugurirt werden, ist geradezu verwerflich, corumpirend.

In Titel z. B. stellt die Deak-Partei des Bácsér Comitats erstlich den Neujäger Unterrichter Stratimirovics als ihren Candidaten auf und die verschiedenen Anhänger dieser Partei sind in diesem Sinne thätig; da fällt es auf einmal der clericalen Fraction ein, einen dienstwilligeren Mann ihres Anhanges zu protegiren; flugs wird der andere Candidat mit Schimpf und Spott überhäuft, die Beamten der Feslonie angeklagt und der erste Candidat zur Abdication gezwungen. Die Folgen dieses clericalen Staatsstreiches sind bekannt. Die Deak-Partei erlitt eine schmachvolle Niederlage; das Ansehen der Regierungs-Organe wurde erheblich geschädigt.

Ebenso ungeschickt geht man in Weiskirchen vor. Graf Bissjungen unterliegt dort gegen den Candidaten der „Omladina“. Dies ist gewiß ein bedauerliches Resultat. Aber nun compromittirt noch zum Ueberflusse der Wahlpräses in seinem Uebereifer die gute Sache und begeht die unglaubliche Tactlosigkeit, nach der Wahl in Telegrammen (z. B. an den „P. Lloyd“) und in Artikeln von Provinzialblättern — nicht einfach mit seiner Namensunterschrift, sondern unter ausdrücklicher Beifügung seines Charakters als Wahlpräses (als welcher er doch selbstverständlich über den Parteien zu stehen hat) — die Sieger in der leidenschaftlichsten Weise zu beschimpfen, sie des „niedrigen Egoismus“ zu beschuldigen, sie „verlorene Söhne“ zu nennen und zu behaupten, daß die Nationalpartei nur den „vaterländischen Bestrebungen der eigenen Organe der Regierung und der Municipien ihren Sieg zu danken habe. Wohin soll das führen?

Mache man sich doch die Sache klar! Die politischen Bestrebungen der serbisch-romänischen Nationalpartei sind nach Allem, was man darüber weiß, jedenfalls verwerflich und zielen auf den Umsturz der bestehenden Institutionen ab. Deshalb muß man sie mit Entschiedenheit bekämpfen, und, wo es angeht, bemüht sein, ihr Aufkommen zu verhindern. In diesem Sinne sind wohl alle besonnenen, aufrichtigen Patrioten eines Sinnes.

Anders steht die Sache aber, wenn es sich um die Mittel, um die Art und Weise dieser Bekämpfung handelt. Hierbei muß im Auge behalten werden, daß auch der größte Theil der Gegner in gutem Glauben handelt und dem öffentlichen Interesse zu dienen vermeint. Abgewiesen muß der Gegner werden; aber man hüte sich, anstatt heilenden, versöhnenden Balsams Gift in die offene Wunde zu gießen. Das aber ist in der ehemaligen Grenze geschehen. Leidenschaft steht dort gegen Leidenschaft, Haß gegen Haß; wie soll da Vernunft und Liebe walten können?

Das irregeltete Volk fällt aber den leidenschaftlichen Kämpfen willenlos zum Opfer. Daß nicht jeder Serbe und jeder Romäne eo ipso „Omladinist“ und „vaterlandsfeindlich“ ist, beweist doch schon die imposante Minorität, welche die Deakpartei in Weiskirchen errungen. Und was berechtigt dazu, jeden Wähler, der dort nicht zur Deakpartei zählt, ohne Weiteres zu den Feinden des Vaterlandes zu werfen? Hüthen wir uns vor solcher Uebertreibung, die sich schließlich gegen uns selbst kehrt.

Die Zustände in der Grenze erheischen die volle Sorgfalt der Regierung, von der wir wünschen, daß sie daselbst in erster Linie wirklich regieren möge. Ueberflüssige, vexatorische Polizeimaßregeln mögen vermieden, gute Verwaltungszustände mögen geschaffen, es möge Sorge getragen werden für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, rasche und prompte Rechtspflege. Völker gewinnt man nicht durch schöne Worte und Polizeiregiment, sondern durch beweisende Thaten und durch den ernstlichen Willen, das Volkswohl uneigennützig zu fördern. Man sei strenge in der Durchführung der Gesetze allein man scheide den Beruführer von dem Beruführten; man wähle die Organe mit Umsicht und nach eingehende Prüfung, aber man meide nicht absichtlich die Söhne der Serben und Romänen, weil diese etwa von der Polizei als „Omladinisten“ bezeichnet werden. Wie machten es doch Bach und Schmerling? Sie steckten den jungen Mann in die Beamtenuniform und der „Omladinist“ war Beamter geworden. Lernen wir von unseren alten Feinden, welche die Völker da unten besser kannten! Und endlich! Erschrecken wir nicht vor dem Popanz „Omladina“ gar so sehr! Sind es doch wir selber, welche Militärisches und

seine Leute zu „großen Männern“ gemacht haben! Man trete auf das Gebiet der wirklichen Regierungsthaten, und der Nimbus dieser Leute ist dahin!

Nur auf diesem Wege, durch die schöpferische That wird es nach und nach gelingen, des Volkes feindseliges Mißtrauen zu verschleichen. Jeder Fanatiker, welcher Sorte immer sei, bleibe dem Süden fern. Dort ist nur die ehrenhafte Besonnenheit, die uneigennütige Vaterlandsliebe und das strenge, doch wohlwollende Festhalten an Gesetze zulässig. Im anderen Falle dauert der unheilvolle Zustand fort und die Folgen sind unberechenbar.

Der „Ungar. Lloyd“, welchem wir den vorstehenden, unter allen Umständen gutgemeinten Artikel entlehnen begleitet denselben mit folgenden Bemerkungen:

„Auch diejenigen, welche mit der Tendenz der aus dieser Feder geflossenen Artikel unseres Blattes nicht einverstanden sind, werden der Sachkenntnis, der Kenntniß von Land und Leuten, von denen jeder einzelne von ihnen Zeugniß ablegt, ihre Anerkennung nicht versagen. Wir unsererseits haben unsere Zustimmung zu dem Geiste, von dem sie bezeugt sind, zu der Forderung, die ihn ihnen immer wieder von Neuem erhoben wird, daß nämlich in jenen Grenzmarken des Reiches der Stefanskronen nicht nach der Schablone regiert werde, sondern unter sorgfältiger Berücksichtigung der Eigenart, die man dort antrifft, schon dadurch zu erkennen gegeben, daß wir die Artikel gewöhnlich ohne besonderes Zeichen, d. h. einfach als Artikel der Redaction, gebracht haben. Den vorstehenden Artikel können wir jedoch nicht ohne jede Bemerkung lassen. Zunächst irrt der Herr Verfasser, wenn er den Wahlpräses in Weißkirchen der Tactlosigkeit beschuldigt. Aus ganz zuverlässiger Quelle geht uns die Mittheilung zu, daß die Unterschrift mit der bemängelten Charakterbezeichnung ihn, als er sie in den Blättern fand, ebenso überrascht und peinlich berührt hat, wie den Herrn Verfasser des Artikels und wie uns. Er hatte zur Beglaubigung des Telegramms seinen Namen unter dasselbe gesetzt; daß man dasselbe ungefügt mit der Unterschrift abdrucken werde, das hatte er nicht erwartet. Dann ist es eine Thatsache, daß ungarische Staatsbeamte, Stuhlrichter, für den notorisch staatsfeindlichen Candidaten, denn das ist Herr B a b e s, gewählt haben, und eine Regierung, welche dies duldet, verdient nicht den Namen einer Regierung. Endlich muß es hervorgehoben werden, daß sämtliche deutsche Wähler, d. h. die Elite der Wähler in diesem Bezirk, mit einer verschwindend kleinen Ausnahme — 18 Stimmen — für den reichstreuen Candidaten, den Grafen B i s s i n g e n, gestimmt haben. Von der Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie die Sache desselben verfolgten haben, legen folgende Thatsachen, die uns verbürgt werden, Zeugniß ab. Die Staatsstreuen deutschen Wähler kündigten sofort durch ein feierliches Protocoll ihren abtrünnigen Stammesgenossen commercium und connubium. Herrn B a b e s, der sich nach der Wahl seinen Wählern vorstellen wollte, wurde Seitens des Municipiums von Weißkirchen der Rathhausaal nicht zur Verfügung gestellt; gleichzeitig richtete das Municipium eine Petition an den Reichstag, in welcher es sich gegen die Annahme verwahrte, daß Herr B a b e s auch die Stadt Weißkirchen verrete; Graf B i s s i n g e n wurde zum Ehrenbürger ernannt. Der Bürgermeister von Weißkirchen war für Herrn B a b e s nicht zu Hause. Wir wünschen mit dem Herrn Verfasser, daß die erbitterte Stimmung, welche die Bewohner desselben Bezirks nach alledem trennt, sehr bald einer versöhnlichen Stimmung Platz machen, daß nie irregulierten Bewohner dieser Gegenden recht bald zur Erkenntniß kommen mögen, daß Reichstreue sehr wohl verträglich sei mit Stammestreue; aber die Wahrnehmung ist jedenfalls erfreulich, daß der intelligenteste Theil der Bevölkerung der Grenze fest und treu hält zu König und Reich, und daß diese ihre Treue von jedem Ungarn gewürdigt wird und von jedem ungarischen Blatte, darüber haben wir sie nicht im Zweifel lassen wollen. Die Redaction.“

Neuestes.

Wien, 19. November. Die Blätter aus Lemberg melden, daß es anläßlich des Wahlsieges der Ruthenen in Drohobicz, wo A n t o n i w i c z über den Polencandidaten J a s i n s k i obfiegte, gestern zu Unruhen kam; man mußte zur Herstellung der Ordnung Militär requiriren.

Troppan, 19. November. Bei der Landtagswahl der hiesigen Landgemeinden wurden zwei Verfassungstreue gewählt.

Carlsruhe, 19. November. Es verlautet: Die Regierung Badens erkannte Reinkens als katholischen Bischof an; derselbe wird am 22. d. M. den Eid leisten.

Paris, 19. November. Das „Journal Officiel“ veröffentlicht das Decret, durch welches die Wähler der Departements Aude, Finistère und Seine-et-Oise auf den 7. December zur Vornahme der Wahlen für die National-Verammlung einberufen werden.

Paris, 18. November. Die „Agence Havas“ schreibt: Die Veröffentlichung des Hirtenbriefes des Bischofs von Nancy, von welcher die „Nordd. Allgemeine“ spricht, fällt in die Zeit von drei Monaten. Seit jener Epoche hat der Bischof selbst die Zurückhaltung erlangt, welche ihm durch die Vaterlandsliebe bei Ausübung seiner Functionen dort auferlegt wird, wo er berufen ist, gleichzeitig zu seinen in Frankreich und zu den in dem einverleibten Gebiete wohnenden Diöcesanen zu sprechen. Es ist sonach aller Grund anzunehmen, daß dieser Zwischenfall keinerlei Folge haben werde.

Rom, 18. November. Das nächste Consistorium wird Mitte December abgehalten werden. Die Existenz eines zweiten Schreibens des Papstes an den deutschen Kaiser ist zweifelhaft.

London, 19. November. Die „Times“ spricht sich für eine englisch-amerikanische Occupation von Havannah, Santjago und Matanzas und gleichzeitige Unabhängigkeitserklärung Cuba's als Republik aus für den Fall, daß keine Genugthuung erlangt würde.

Constantinopel, 19. November. Der serbische Cultusminister P h i l i p p C h r i s t i c s ist in besonderer Mission hier eingetroffen und hat sofort die Unterhandlungen mit der Pforte bezüglich des Anschlußpunctes der serbischen Eisenbahnen und der Huldigungsweiße des Fürsten M i l a n begonnen. Die Pforte beschloß, den Gesandtschaftsposten in Rom für längere Zeit unbefetzt zu lassen; mit Führung der Geschäfte ist der dortige erste Secretär als Charge d'Affaires betraut.

New-York, 18. November. Der Marine-Minister verfügte eine Reerutirung im ganzen Lande bis zur äußersten durch das Gesetz gestatteten Ausdehnung. Wie versichert wird, wurden von den auf dem „Virginus“ gefangen genommenen Personen weitere vier zu lebenslänglicher Kettenstrafe, drei zu sähriger Gefängnißstrafe verurtheilt und drei in Freiheit gesetzt.

Amtliches.

Enthebung und Auszeichnung. Se. Majestät hat mit a. h. Entschliesung vom 11. d., dem mit dem Titel und Rang eines Ministerialrathes bekleideten Sectionsrath beim Ministerium für öffentliche Arbeiten und Communication, Baron Dominik R e m e n y, auf eigenes Ansuchen dieser Stelle zu entheben und ihm in Anerkennung seiner treuen und eifrigen Dienste das Ritterkreuz des Leopoldordens taxfrei zu verleihen geruht.

Consuls-Ernennung. Se. Majestät hat mit allerhöchster Entschliesung vom 30. October die Uebertragung der provisorischen Leitung des k. k. Vissaboner Generalconsulats auf den mit dem Titel und Rang eines Generalconsuls bekleideten Korfuener Consul Georg M a r t y r und gleichzeitig die Berufung des beim k. k. Consulat in Korfu angestellten Consuls Eugen E s ö r g e ö zur Leitung dieses Amtes zu beständigen geruht.

H. udo-Wesselenyi.

Großwardein, 14. November.

Zweiter Verhandlungstag.

Die Verhandlung beginnt um 9 Uhr mit dem Verhöre des Zeugen Dionys Balla. Derselbe ist gegen 50 Jahre alt und hat eine große Aehnlichkeit mit seinem gestern vor den Schranken gestandenen Onkel Ladislaus Balla. Von dem Vorsitzenden über seinen Verwandtschaftsgrad mit dem Angeklagten befragt, erwidert Zeuge, „er habe Gregor als so etwas wie seinen Bruder gekannt — ob er aber das wirklich sei, wisse er nicht.“ Als der Vorsitzende dem Zeugen seine in der Voruntersuchung am 19. Mai 1869 gemachte Aussage vorhält, in welcher derselbe Gregor bestimmt als seinen Bruder bezeichnete, meint Zeuge, „ja, aber er habe von seiner Tante Therese, der Schwester seines Vaters, öfter sagen gehört: er und der Gregor seien gar sonderbare Brüder.“ Weiters sagt Zeuge aus, daß sein Vater mit dem Baron Nicolaus Wesselenyi auf sehr gutem Fuße gestanden sei und von letzterem einmal auch Holz zum Bau eines Hauses bekommen habe. Auch die übrigen Aussagen des Zeugen tragen den Charakter einer auffallenden Hinnneigung zur Sache des Angeklagten; was für Vortheile mögen wohl die Verwandten Gregor Balla's aus einem eventuell günstigen Ausgange der Frage bezüglich der Abstammung Gregor's erwarten?

Wir überspringen hier die meist irrelevanten Depositionen mehrerer Zeugen bezüglich der Theilnahme des Angeklagten an den ihm zur Last gelegten Raub- anfällen und bemerken nur, daß der öffentliche Ankla-

ger zufolge diesen einander sehr widersprechenden Zeugenaussagen einen ebenso schweren Standpunct bei Herstellung des legalen Schuldbeweises haben dürfte, als der Verteidiger des Angeklagten in eben diesen Aussagen der Zeugen bedeutende Anhaltspuncte für sein Plaidoyer finden dürfte.

Wir gelangen nunmehr zu den ungleich wichtigeren und spannenderen Momenten der Anklage: zu den Documentenfälschungen.

Es wird dem Angeklagten jener Tauschein vorgewiesen, welcher aus Tasnad vom Jahre 1859 14. October datirt, die Unterschrift „Georg Kiss, Pfarrer“ und die des Barons Nicolaus Wesselenyi, als fungirenden Taufpathen zeigt und auf den Namen Ladislaus Balsághy aufgestellt ist. Ueber die Entstehung desselben gibt Angeklagter zu: er habe diesen Tauschein zu dem Zwecke seiner Heirat mit Clementine Kluzanovits durch einige allabendlich bei ihm einkehrende Studenten um den Preis von 20 fl. in Silber verfertigen lassen. Die Namen dieser „Bursche“ wisse er nicht mehr, „weil er gewohnt ist, sich nur die Namen hervorragender politischen Persönlichkeiten und solcher von geschichtlicher Bedeutung zu merken!“

Es wird hierauf eine Erklärung des Pfarrers von Tasnad verlesen, welcher zufolge dieser Tauschein falsch ist und in den Matrizen des Pfarrsprengels nicht eingetragen erscheint.

Angeklagter: Nun — das leugne ja auch ich nicht, der Tauschein ist falsch — denn ich bin aus dem Fleisch und Blute Wesselenyi's!

Als nunmehr die schriftliche Aussage der zur Schlußverhandlung nicht erschienenen Frau des Angeklagten Clem. Kluzanovits verlesen wird, in welcher dieselbe ausagt, „sie habe in den Schriftzügen jenes falschen Tauscheines die Handschrift ihres Mannes erkannt“, da weiß der Angeklagte nichts anderes als eine Schmähung gegen seine Frau anzustoßen, indem er ruft: „Die versteht aber auch etwas davon, sie war zeitlebens immer eine große Sans!“ Consequentermaßen bestreitet er natürlich auch die Unfehlbarkeit der Aussage von vier Sachverständigen, welche die Schrift des Tauscheines als die seiner eigenen Hand erklären.

Der Vorsitzende bringt hierauf jene Schriftstücke zur Verlesung, welche durch den Angeklagten im Civilproceße gegen die Familie Wesselenyi producirt wurden. Zunächst eines, dessen Aufschrift lautet: „Testaments-Contract“. Es führt das Datum des 26. Februar 1828, ist in veraltetem Ungarisch und mit vielen lateinischen Ausdrücken gespicktem Styl geschrieben, unterzeichnet mit „B. Wesselenyi Miklós“, in welchem derselbe Ladislaus Balsághy als seinen natürlichen Sohn anerkennt, welcher ihm von der Frau G . . . T . . . B . . . geboren und zu Klausenburg durch Peter Bod heimlich getauft worden sei. In derselben Schrift bestätigt der Aussteller, daß die Mutter des Kindes 3000 Gulden in Silber bei ihm hinterlegt habe und sie Beide darin übereingekommen seien, daß ihr Sohn Ladislaus diese Summe in seinem 35. Lebensjahre zu Händen bekommen solle, und zwar von Wesselenyi selbst, wenn dieser noch lebe, im Gegenseinde verpflichte dieser seine Erben zur Auszahlung.

Angeklagter erzählt über den Erhalt dieser von ihm fortwährend als echt bezeichneten Schriftstücke die von uns bereits mitgetheilte romantische Geschichte mit stamenswerth stehender Dialectik wieder und fügt als neu nur hinzu: er habe gegen Ende des Jahres 1849 „von seiner rechten Mutter“ durch Vermittlung der Frau Pikkari zuerst 2000 fl. in Baarem und später eine Anweisung auf 3000 fl. erhalten, welche Summe er von einem Großwardeiner Israeliten Namens Salamon erheben sollte. Er sei zu diesem Zwecke nach Großwardein und zu „dem Juden“ gegangen, dieser aber habe ihn als gewissen Honvédofficier der k. k. Behörde denunciirt und in seiner Wohnung den Gendarmen ausgeliefert. Und so sei er dann zu 6 Jahren Kerker verurtheilt und nach Makó gebracht worden.

Schade nur, daß dieses Gewebe politischen Martyriums, mit welchen der Angeklagte seine erste Verurtheilung zu drapiren versucht, durch die von dem unebittlichen Vorsitzenden allsogleich verfügte Verlesung des die Unterschrift des damaligen k. k. Gerichtsnotärs Franz Gedon tragenden Untersuchungsprotocoll'es des bei Anwesenheit k. k. Großwardeiner Landesgerichts so grausam zerrissen wird, denn Georg Balla gesteht in demselben unter seiner eigenhändigen Namensfertigung, daß er Jakob Salamon (dem „Juden“ in Großwardein) um 20 fl. beraubt habe.

Heute indessen sieht er nicht an, das ganze Protocoll sammt und sonders als falsch zu erklären!

Vorsitzender fragt hierauf, wer jene Frau gewesen sei, die er unter der Bezeichnung „G. T. B.“ als seine wahre Mutter nenne?

Angekl.: Das ist ein heiliger Name — ich werde ihn nie verrathen, und wenn man mich gleich auf den Scheiterhaufen setzt.

Soviel ist indeß gar nicht nöthig, denn in einem

von uns
geflagten
den Toka
deutlich
Blau
Ueb
Balla
Tha
seiner
schreibe
könne,
gens
noch
wif
die Mut
Großmu
schuldi
selbst
eine Do
sind?
An
den, ab
übrig
„Wen
lige Er
Die
kannte
alten
nach
aus
26. Fe
gung
ihrem
ih von
lassen.
lena
nach
burg,
sen
ber
den U
denn
sendet
Lényi
daß
Brie
Di
vertagt.
Schö
mitt
schaft
Ligi
das
Herr
Vortr
hebr
tur
einer
gunder
ten,
zahlr
Cultu
Aader
zum
am
18. d.
fla
bei
tär-
ein
St. V
versh
dem
traf
geme
däch
aus
den
gem
In
in
wird
Christ
schreib
Ducat
Ueb
Jude
und

von uns ebenfalls bereits erwähnten Briefe des Angeklagten an den Freund seines Herzens Gerson Nagy, den Tokajer Advocaten, ist dieser Name voll und deutlich ausgeschrieben; er lautet: Gräfin Teleki Blanka.

Ueber seine „Einschmuggelung“ in die Familie Balla spricht sich Angeklagter dahin aus, daß er diese That nicht so sehr seinem edlen Vater, als vielmehr seiner intriguanten Großmutter Helene Eserey zuschreibe, von der man so etwas schon voraussetzen könne, denn sie sei im Kloster erzogen worden. Uebrigens habe er von seiner Mutter gehört, „daß er auch noch einen Bruder gehabt habe — den aber habe gewiß seine Großmutter verschwinden lassen.“

Vorsitz: „Sie wagen es also, Helene Eserey, die Mutter Nicolaus Wesselenyi's — die Sie Ihre Großmutter nennen wollen — eines Mordes zu beschuldigen? Ebenso, wie Sie von Baron Wesselenyi selbst und jener Dame, die Sie „Mutter“ nennen, eine Documentenfälschung vorauszusetzen im Stande sind?“

Angekl.: Nein, nein, ich beschuldige Niemanden, aber ich wiederhole die Worte meiner Mutter; übrigens ist Baron Nicolaus Wesselenyi ebenso nur „Mensch“ gewesen, wie ich und jeder Andere! (Unwillige Erregung im Publicum.)

Der Vorsitzende nimmt hierauf das historisch bekannte Tagebuch Helena Eserey's zur Hand (einen alten in rothbraunes Leder gebundenen und dem Außern nach einer alten Bibel ähnelnden Band) und weist aus demselben nach, daß die Mutter Wesselenyi's am 26. Feber 1828 (dem Tage der angeblichen Unterfertigung des „Testaments-Contractes“ durch Wesselenyi) ihrem Sohne eine Gelegenheit entgegengeschickt, um ihn von Margitta, wo er sich befand, abholen zu lassen. Weiters erhellt aus dem Tagebuche, daß Helena Eserey während dieser Zeit Briefe an ihren Sohn nach Pest geschrieben, dieser folglich nicht in Klausenburg, wo die angebliche Unterzeichnung geschah, gewesen sein könne, sondern von Pest nach Hause reiste.

Angekl.: Weder aus dem einen, noch dem anderen Umstande erhellt die Unrechtlichkeit der Unterschrift, denn daraus, daß eine Gelegenheit nach Margitta gegeben wurde, folgt ebensovienig, daß Nicolaus Wesselenyi auch wirklich am 26. ankam, als es nöthig ist, daß er in Pest gewesen sei, weil man ihm dahin Briefe schrieb.

Die Sitzung wird um 2 Uhr Nachmittags vertagt.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 20. November.

Wie wir vernehmen, wird Herr Dr. S. Schönbald Sonntag, den 23. d. M., Vormittags 10 Uhr, im Saale der Lloyd-Gesellschaft einen Vortrag halten über das Thema: „Religion und Wissenschaft“, worauf wir das Publicum aufmerksam machen, da der genannte Herr Doctor mit seinem im Frühjahr gehaltenen Vortrag über den „Unterricht in der hebräischen Sprache und Literatur“ lebhaften Beifall fand und der Wunsch nach einer Wiederholung ähnlicher belehrender und anregender Vorträge laut wurde; somit steht zu erwarten, daß auch zu dem erwähnten Vortrage sich ein zahlreiches Auditorium einfinden werde.

(Professors-Ernenennung.) Der Cultus- und Unterrichtsminister hat den Vizepräsidenten der Arader gr.-or. Consistoriums, Johann Goldis zum Professor der romanischen Sprache und Literatur am Arader Berggymnasium ernannt.

Aus Großwardein wird uns unterm 18. d. gemeldet: Heute Abends erhellten die Gasflammen zum ersten Male die Finsterniß der Nacht, bei welcher Gelegenheit die hier garnisontrende Militär-Capelle vor einer unübersehbaren Menschenmenge einige Nationallieder executirte. — Die auf dem St. Ladislaus-Platz angebrachten Candelabers trugen verschiedene Figuren mit patriotischen Aufschriften, die dem anstauenden Publicum unwillkürlich den Contrast zwischen der hellen Nacht und der durch die allgemeine Geldkrisis finster gewordene Tasche in's Gedächtniß ruft.

(Eine eigenthümliche Preisaußschreibung.) Dem in Preßburg erscheinenden „Westungarischen Grenzboten“ ist der Vorwurf gemacht worden, daß er gegen die Juden gehässig sei. In Folge dessen veröffentlicht das genannte Blatt in einem Leitartikel, in welchem der Satz aufgestellt wird, daß „die Juden in Ungarn-Österreich die Christen zu überflügeln beginnen“, folgende Preisaußschreibung:

„Wir bestimmen hiemit einen Preis von 5 Ducaten für den besten und eingesandten Artikel: Ueber die überlegene Bedeutung der Juden in Ungarn und deren Ursachen, und zwar drei Ducaten für den besten, zwei

für den nächstbesten Aufsatz, Titel, Eintheilung und Behandlungsweise ist dem Autor freigestellt, nur muß — Wie dem „P. M.“ telegrafisch aus Wien gemeldet wird, hat das Londoner Haus Rothschild welches bisher dem Consortium für die neue ungarische Anleihe nicht beigetreten war, nun in seinem Namen wie im Namen mehrerer englischer Häuser seinen Beitritt erklärt.

Der Artikel 1. journalistisch das ist kurz, sachlich, populär und sesselnd gehalten werden, er faun in zwei oder drei Artikel vertheilt werden, darf jedoch sechs Spalten des „Grenzboten“ nicht überschreiten; 2. muß er verurtheiltsfrei, sowohl für Juden, als für Nichtjuden gehalten sein. — Als Preisrichter fungiren: Der verantwortliche Redacteur des „Westungarischen Grenzboten“, Herr H. S. Bettelheim, Herr A. Kräger. — Termin der Einendung bis 15. December d. J. — Die Aufsätze müssen anonym eingeschickt, von fremder Hand ordentlich copirt sein und den Namen des Autors in einem verschlossenen Couvert enthalten. Das Couvert und der Aufsatz müssen das gleiche Motto oder die gleiche Schiffr enthalten. Die Eröffnung dieses Couverts geschieht erst nach dem Zuerkennen des Preises. Zugleich wird der preisgekrönte Aufsatz im „Grenzboten“ veröffentlicht.

(Zur Affaire Sigmund Herzl.) Das Justizministerium hat auf das Geisuch des Pester Advocaten Dr. Géza Schulhof, als Vertheidiger der wegen des Verdachtes der Veruntreuung in Szegedin inhaftirten Erbanndirectors S. Herzl, dem Szegediner Gerichtshof die Competenz zur Urtheilssprechung in der Affaire Herzl entzogen. Dr. Schulhof hatte nämlich in seiner Eingabe an das Justizministerium geltend gemacht, daß der Szegediner Gerichtshof in der Affaire Herzl, mit welcher die Concursangelegenheit der Szegediner Creditbank in Verbindung steht, durch den Verlust namhafter Depositionsgelder, welche behufs „Fructification“ bei der bezeichneten Bank angelegt waren, als beschädigte Partei mitinteressirt erscheine. Statt des für incompetent erklärten Szegediner Gerichtshofes wurde der Hódmező-Vásárhelyer Gerichtshof zur Untersuchung und Aburtheilung der Affaire Herzl und der hiermit in Verbindung stehenden Concursaffaire der Szegediner Creditbank delegirt. Von diesem Beschlusse hat das Justizministerium sowohl die beiden Gerichtshöfe als auch den Petenten Dr. Géza Schulhof (den letzteren im Wege des Buda-Pester Oberbürgermeisteramtes) verständigt.

(Banknotefälscher.) Ueber die bereits gemeldete Massenaußgabe von falschen Fünfgulden-Noten in Feldkirch wird dem „Bauernbrucker Tagblatt“ von dort geschrieben: „Am 15. d. war die Bevölkerung von Feldkirch in bedeutender Aufregung. Dieselbe war, wie man uns schreibt, veranlaßt durch eine große Zahl falscher Fünfgulden-Noten, welche im Verlaufe des Tages in Umlauf gesetzt wurden. Diese falschen Noten sind ziemlich gut nachgeahmt, haben aber einen bedeutend intensiveren rothen Druck auf der Vorderseite; auch die Zeichnung ist kräftiger und die Striche sind weniger rein als bei den echten. Der Verbreiter dieser falschen Noten ist Johann Georg Müller, Steinbockwirth und Spängler in Feldkirch, bei Feldkirch, verdächtigt und wurde selber bereits Mittags eingezogen. Um 4 Uhr Nachmittags wurde auch seine ihm vor Kurzem angetraute Gattin, die aber schon mehrere Jahre bei ihm ist, in Gewahrsam genommen. Die Noten sollen in der Schweiz gemacht worden und bei Gericht bereits 200 bis 300 Stück deponirt sein. Leider wurden wieder viele arme Leute damit betrogen.“

(Fürst Edmund Schwarzenberg.) Wie man aus Prag telegrafisch meldet, starb gestern Mittags auf Schloß Worlik, am Vorabende seines 70. Lebensjahres, Feldmarschall Fürst Edmund Schwarzenberg. Außer dem Verbliebenen zählt die österreichische Armee gegenwärtig nur noch einen Marschall, nämlich Erzherzog Albrecht. Fürst Edmund Schwarzenberg war am 18. November 1803 geboren und gehört dem zweiten im Jahre 1703 gestifteten Majorate des fürstlichen Hauses Schwarzenberg an. Er widmete sich frühzeitig der militärischen Carrière, machte eine Reihe von Schlachten und Kämpfen mit und erreichte die höchsten Rangstufen und Auszeichnungen. An inländischen Orden besaß der Verstorbene das goldene Vlies der Maria-Theresien- und die Großkreuze des Leopold- und des Eisernen Kronen-Ordens, beide mit der Kriegsdecoracion; ferner das Militär-Verdienstkreuz, ebenfalls mit der Kriegsdecoracion. Bei Anlaß der Enthüllung des Denkmals, welches der Kaiser seinem Vater, dem Sieger in der Völkerschlacht von Leipzig, setzte, wurde Fürst Edmund Schwarzenberg vom General der Cavallerie zum Feldmarschall befördert und nach dem Ableben des F. M. Baron Heß zum Hauptmann der Arcieren-Keibgarde ernannt. Fürst Edmund Schwarzenberg war überdies Inhaber des Dragoner-Regiments Nr. 10

und bekleidete die Würde eines Geheimraths. In den letzteren Jahren lebte der Verbliebene, der unvermält geblieben war, zumeist auf Schloß Worlik in Böhmen bei seinem Neffen, dem bekannten Mitgliede der Feudalpartei, Fürsten Carl Schwarzenberg, woselbst er auch starb. Er war der jüngste Sohn des verstorbenen Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg seine beiden Brüder Friedrich (der Kanaknecht) und Carl gingen ihm im Tode voran.

(Schiffsunfall.) Man schreibt unterm 15. d. aus Pola: „Der im ersten Drittheil dieses Monats so heftig aufgetretene Sirocco hat auch in der obern Adria einige Opfer verlangt. Unter diesen befindet sich auch das österreichische Torpedoschiff „Seehund“ (Commandant Corvetten-Capitän Ernst Baron Weissenbach), welches von den Versuchen mit den Hartwey'schen Torpedos hieher zurückkehrend, den gewucherten Wellenbergen weichen mußte und Zuflucht in der Bucht von Veruda suchen wollte, an deren Einfahrt es aber an ein Riff gerieth, von dem es sich trotz aller Anstrengungen der vollthätigen Maschine und selbst dann nicht befreien konnte, als alle das Schiff übermäßig beschwerenden Gegenstände ausgeschifft waren. Das Kanonenboot „Grille“ wurde daher am nächsten Tage zur Hilfeleistung nach Veruda mit den nöthigen starken Tauen etc. entsendet, und gelang es diesem nach mehrstündigen Versuchen endlich, den „Seehund“ flott zu machen und hieher zu schaffen, wo er nunmehr die erlittenen schweren Havarien repariren wird, was wohl längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte.“

(Diamantene Hochzeit.) Der im Dorfe Crondrac (Bezirk Blajim), Zaborer Kreis, im Ruhestande lebende, 90 1/2 Jahre alte Schullehrer Anton Navratil (geboren im Jahre 1783 den 12. Juni) wird mit seiner 81 Jahre alten Gattin Anna, gebornen Holešovska (geboren im Jahre 1793, den 20. Januar), am kommenden Sonntag, den 23. November d. J., das Jubiläum seiner vor 60 Jahren, im Jahre 1813, erfolgten Trauung oder die sogenannte diamantene Hochzeit feiern. Anton Navratil, ein Sohn einer acht Glieder zählenden Schullehrer-Familie, ist wol jetzt der älteste Schullehrer-Veteran in Böhmen, welcher durch 47 Jahre, und zwar seit 1807 als Schulgehilfe bei seinem Vater dann seit 1811 als selbständiger Lehrer in Crondrac fungirte und im Jahre 1854 seiner Schwerhörigkeit wegen zu Gunsten seines Sohnes Michael mit Genehmigung des damaligen Schulpatrons, Fürsten Carl Auersperg, auf die Lehrerstelle resignirte. Die gesammte Zahl der Nachkommen der beiden Jubilare beläuft sich auf 54 Individuen, und zwar auf 8 Kinder (von diesen 1 gestorben), 30 Enkel (von diesen 11 gestorben), 16 Urenkel (von diesen 3 gestorben) somit zusammen auf 39 lebende Mitglieder. Zu den seltenen Familien-Merkwürdigkeiten der genannten Jubilare gehört, daß der Vater des Jubilars Thomas 52 der Jubilar selbst 47, der Sohn des Jubilars bisher 19, also zusammen 118 Jahre an einer und derselben Schule den Schullehrerdienst versahen — daß drei Kinder der Jubilare an einem und demselben Tage von ihrem Bruder (jetzt Seelforger am Carlshof in Prag) getraut wurden, daß die Jubilare bei Gelegenheit ihrer goldenen Hochzeitsfeier den kirchlichen Segen von ihrem Sohne erhielten und auch diesmal denselben von ihm zu empfangen gedanken.

(Mac Mahon) Die Geschichte spielt vor drei Monaten bei einer Soirée; Laboulaye wurde durch einen Deputirten von der Rechten dem Präsidenten der Republik vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit sagte Mac Mahon wörtlich: „Sind Sie nicht mit einem gewissen Laboulaye verwandt, der einmal Capitän im Generalstab war? Ich kannte ihn; er hat einmal einen wunderbaren Fischfang gemacht: er allein hat an einem Abend drei Salmen gefangen.“ Das war Alles, was der Marschall dem Verfasser des „Paris in Amerika“ und zwanzig anderer berühmten Werke zu sagen mußte.

(Der 15. November in Paris.) In der Kirche St. Augustin zu Paris wurde am 15. d., als am Eugentien-Tage, zu Ehren der Kaiserin eine Messe gelesen, welcher gewohntermaßen die Spitzen der bonapartistischen Partei mit ihren Damen beiwohnten. In der Wohnung des Herrn Ronher lag eine Liste auf, in der die Gratulanten sich einschreiben konnten.

Der neue Comet der zu Marseille, München und Wien fast gleichzeitig beobachtet wurde, ist in den letzten Tagen in Wien vor 4 Uhr Morgens mehrfach mit freiem Auge im Osten gesehen worden. Größer als jeder andere Stern hat er die Gestalt einer Feuerkugel, keinen Schweif und einen glänzenden rothen Schein.

(Ein Graf Erdödy vor dem englischen Gericht.) Am 14. d. verhandelte der Londoner Gerichtshof die Klage des Sir Adrian Tias Hope, welcher seine Gattin beschuldigte, dem Grafen Georg Erdödy zu Liebe die eheliche Treue

gebroschen zu haben. — Der „Times“ zufolge handelt es sich um nachstehenden Thatbestand: Die betreffenden Eheleute wurden 1867 getraut. Sie wohnten abwechselnd in London, Kent, und während der Jagdsaison in Melton Mowbray. Graf Erdödy bewegte sich in der Londoner Gesellschaft, und nahm gelegentlich auch an den Jagden theil. Es tauchten Umstände auf, aus welchen der Kläger den Verdacht schöpfte, daß seine Gattin untreu sei, weshalb er sie beobachten ließ. Auf diese Art erfuhr er, daß seine Gattin mit Grafen Erdödy zwischen London und Melton hin- und herreiste. Im Frühling des l. J. wurden Hope und Gattin nach Cornwall eingeladen: der Mann ging hin, aber die Frau blieb in der Stadt, und während der Abwesenheit ihres Mannes wohnten der Graf und sie in einem Gasthaus unter dem Namen Mr. und Mrs. St. George als Mann und Frau. Die vorgeurtheilten Zeugen bestätigten alle diese Beschuldigungen. Sowohl der Anwalt des Grafen, als auch der Anwalt der Lady erschienen vor Gericht, sprachen aber kein Wort der Verteidigung. Der Gerichtshof bewilligte die vom Kläger nachgesuchte Auflösung der Ehe und verurtheilte den Grafen in die Kosten.

* Ein blutiges Schauspiel im vollsten Sinne des Wortes gab es kürzlich im Theater zu Waterson in New-York, unweit Newyork. Eine Truppe Comanches-Indianer gab dort eine Vorstellung von indianischen Gefängen, Waffentänzen und Kämpfen, und bei den letzteren geschah es, daß einer der Indianer zufällig auf einen anderen einen etwas härteren Hieb führte, der diesen an der linken Schulter verwundete. Der Verwundete schrie voll Wuth auf und gab einen ernsten Hieb zurück, und im Nu war der ganze Kampf furchtbarer Ernst. Noch andere Indianer und ihre Squaws (Weiber) stürzten aus den Coulißen, zuerst um die Kämpfer zu trennen, bald aber mitleidig, so daß der ganze Bühnenraum einen wirren Menschenknäuel bot und von mehreren Seiten Blut auf das Podium rieselte. Mehrere Constabler sprangen, ihre Clubs in der Rechten, den Revolver in der Linken, auf das Podium, das ganze Publicum schrie wild und entsetzt auf, und es bedurfte einiger Zeit, um den Wilden beizubringen, daß es sich hier nur um den Schein, nicht aber um die Wirklichkeit handeln dürfe.

* (Eine Trauung über den Wolken.) Professor Lay in San Francisco hat die kalifornischen Zeitungen mit einer ganz neuen Sensation versorgt, indem er am 25. October mit seiner Braut und einem Friedensrichter in einem Ballon in die Höhe ging und sich oberhalb der Wolken trauen ließ. Als Grund für diese außerordentliche Fahrt wird die Kurzsichtigkeit des Professors angegeben, der befürchtete, den Himmel von der Erde aus nicht „offen“ sehen zu können, und sich daher in dessen größere Nähe begab. Andere Blätter bestreiten das Ganze als unwahr und behaupten, die Sensation sei etwas weit hergeholt.

* (Sardou — Plagiator.) Das „NIX. Siècle“ veröffentlicht ein offenes Schreiben von Alfred Assollant an Victorien Sardou. Assollant behauptet, daß Sardou den Stoff zum „Unkel Sam“ aus seinem vor einigen Jahren erschienenen Buche: „Scenen aus dem Leben der Vereinigten Staaten“ geschöpft habe und nimmt daher den ihm gebührenden Theil an den Tantiemen in Anspruch. Er macht Sardou den gültlichen Vorschlag, die Frage an ein literarisches Schiedsgericht zu bringen. Sardou antwortet Assollant in einem malitösen Schreiben, in welchem es schließlich heißt: „Was die Beschuldigung des Plagiats betrifft, welche nach einem Erfolg nicht fehlen konnte, so werden Sie begreifen, daß ich der Reclamationen dieser Art müde bin und das Publicum nicht mehr von ihnen unterhalten mag. Zu den Befugnissen der Commission der dramatischen Dichter und Componisten gehört auch die, Streitfälle dieser Art zu entscheiden. Wollen Sie ihr also diese Frage vorlegen! Ich bin bereit, vor diesem Gerichtshof zu erscheinen, und gebe die Hoffnung nicht auf, daß es mir gelingen werde, Ihnen zu beweisen, daß wir Beide Amerika nicht entdeckt haben.“

* (Ehtrübsisch.) Der Kaiser von Rußland hat seinerzeit, den nach Sibirien verbannten Bibliothekari Dr. A. Pichler auf Verwendung des Prinzen Leopold von Baiern begnadigt und ihm die Rückkehr in die Heimat gestattet. Die russische Regierung hat sich bereit, diesen Act kaiserlicher Gnade durch den bairischen Geschäftsträger zu Petersburg der bairischen Regierung mitzutheilen. Während dies bereits Mitte August dieses Jahres erfolgt ist, hat die russische Regierung andererseits das Gouvernement zu Tobolsk bis zur Stunde noch nicht von der Begnadigung des Dr. Pichler in Kenntniß gesetzt. Der General-Gouverneur hat zwar dieselbe bereits durch deutsche Zeitungen, welche Kaufleute in To-

bolsk beziehen, erfahren, befindet sich aber dem Dr. Pichler gegenüber, der durch den bairischen Geschäftsträger gleichfalls Kenntniß von seiner Befreiung erhalten hat, in der peinlichen Lage, auf dessen Verbleiben in Sibirien zu bestehen. Die ganze Haltung der russischen Regierung scheint in dieser Angelegenheit von der Art zu sein, daß sie einen nicht sehr vortheilhaften Rückschluß auf den Proceß des Dr. Pichler zu ziehen erlaubt, über welchen bekanntlich die Meinungen der Rechtsgelehrten sehr getheilt sind.

* Ueber den plötzlichen Tod des Generalgouverneurs von Albanien, Schakret Pascha, waren bekanntlich auch Versionen im Schwunge, die von einem durch Gewaltthat oder Mordmord herbeigeführten Ende wissen wollten. Dem gegenüber erhält der „P. A.“ folgende verbürgte Mittheilung aus Scutari vom 8. November: „Wie gewöhnlich so benützte der Generalgouverneur auch den gestrigen Freitag als türkischen Feiertag zu einem Ausflug zu Pferde. Das Ziel war Lubani, ein Dorf in der Nähe, in welchem jüngst ein Kohlenlager entdeckt wurde. In seiner Begleitung befanden sich mehrere türkische Officiere, Ingenieure und Gendarmen. Gegen Mittag brach die Cavalcade auf und kam bald an das Ufer eines Flüsschens, Kiri, das den Weg durchschneidet und sonst anstandslos durchwaten wird. Diesmal war dasselbe jedoch in Folge der letzten Regengüsse zu ungewöhnlicher Höhe angeschwollen und reißend, so daß die Pferde der den Zug eröffnenden Gendarmen zurückschleuderten, als ihre Reiter sie antrieben, in den Wildbach zu treten. Kaum sah dies Schakret Pascha, als er vorsprengte, seinem Thiere die Sporen in die Weiche drückte und es zum Sprunge in das Wasser trieb. Vergebens riefen ihm seine Begleiter Mahnungen nach; er schrie ihnen entgegen: „Ein Soldat darf vor keiner Gefahr zurückschrecken!“ Im selben Momente erfaßte die Strömung Roß und Reiter und trieb sie eine kurze Strecke abwärts, wo plötzlich Weide versanken. Nach einer Weile trachtete das Pferd wieder auf, aber ohne seinen Reiter. Erst nach 10 Minuten gelang es den Begleitern des Pascha, diesen den Fluthen zu entreißen — als Leiche. Man brachte den Leichnam nach Scutari zurück, wo er heute begraben wurde. Das ganze Consularcorps schloß sich dem Leichenzuge an.

Aus dem Vereinsleben.
Einladung.

„Der Lehrverein der Arader Gegend“ hat in seiner am 8. November l. J. abgehaltenen Ausschusssitzung die Verfügung getroffen, den Unterricht der Erwachsenen in den Wintermonaten abzuhalten, welche Angelegenheit seitens des löbl. städt. Magistrates, wie im Vorjahre, so auch heuer, unterstützend aufgenommen, die erforderliche Heizung und Beleuchtung der Lehrzimmer zugesagt wurde.

Daß damit aber der größtmögliche Erfolg erzielt werde, bringen wir rechtzeitig zur Kenntniß, wienach Unterricht erteilt wird:

In den Schul-Localitäten der Kirchengasse:

Zum Vortrage haben sich gemeldet: Carl Nemethy, Armin Neumann und Stefan Gregus. — Die Einschreibung besorgt Carl Nemethy.

In den Schul-Localitäten der Pesther Landstraße:

Zum Vortrage haben sich gemeldet: Josef Preislinger und Rudolf Ghyörgyöffy. — Die Einschreibung geschieht bei Edmund Zadravágh.

In der Schul-Localität des Döbly-Plazes erteilt Unterricht: Mathias Madai, der auch die Einschreibgebühr besorgt.

In der Schul-Localität der Kreuzgasse erteilt Unterricht Josef Somogy. — Einschreibung daselbst.

In der Schul-Localität der neuen Ansiedlung erteilt Unterricht Josef Horváth. — Einschreibung beim Genannten.

Unterricht wird erteilt im Lesen, Schreiben, Rechnen und sonstigen gemeinnützigen Kenntnissen. — Die Vorträge nehmen am 20. November l. J. ihren Anfang.

Im Interesse Derer, die den Unterricht der Erwachsenen in Anspruch zu nehmen wünschen, ersuchen wir unsere geehrten Mitbürger, daß sie diese wichtige Angelegenheit in ihrem Wirkungskreise zu verbreiten so freundlich sein mögen. —

Arad, 13. November 1873.
Im Namen des „Lehrvereins der Arader Gegend“:
Josef Nagy, Rudolf Ghyörgyöffy,
Vereins-Präsident, Vereins-Notär.

Volkswirtschafts-
und
Handels-Zeitung.

Arad, 20. November. Spiritus ange-nehmer. En gros bis 62 sammt Faß, en detail 59½ ohne 62½ sammt Faß.

Buda-Pest, 19. November. Getreide. Bei schwachem Ausgöbe und beschränktem Verkehre blieben alle Körnerpreise unverändert fest.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlüsse:

Weizen Theiß= 800 Mtg. 84½ pfd. fl. 7.80, Cassa, 200 Mtg. 84 pfd. fl. 7.85 mit Zusatz, 900 Mtg. 83½ pfd. fl. 7.75 mit Zusatz, 200 Mtg. 83½ pfd. fl. 7.58, 300 Mtg. 83½ pfd. fl. 7.75 mit Zusatz, 200 Mtg. 83 pfd. fl. 7.72½. — Pester Boden 200 Mtg. 84 pfd. fl. 7.85, 600 Mtg. 81½ pfd. fl. 7.35, 1000 Mtg. 79¾ pfd. fl. 7.30, Vácska 3800 Mtg. 80 pfd. fl. 7.60 ab Schiffmühle. Alles per 3 Monate.

Ukraine-Weizen per Frühjahr fl. 7.90 G., fl. 8 B.

Hafer per Frühjahr fl. 2.23 G., fl. 2.24 Waare.

Wiener Börse vom 19. November. Der beschränkte Verkehr an der heutigen Vorbörsenrief eine rückgängige Bewegung der gangbaren Speculations-Effecten hervor.

Creditactien setzten mit 220.50 ein und wichen bis 219. Anglo-Actien gingen von 146 auf 143.50 zurück. Vereinsbank 24.50.

Baubank-Effecten erfuhren abermals Curstabfälle. Baubank schwächten sich von 70.50 auf 67.25, Anglo-Baubank von 95.50 auf 92.50, Bauverein von 29.50 auf 28, Wechsel-Baubank bis 16.50, Union-Baubank bis 54, Brigittenauer bis 20.50 ab.

Am 11 Uhr notirten: Creditactien 218.75, Anglobank 144.—, Union 125, Allgemeine Baubank 67, Anglo-Baubank 91.75, Staatsbahn 326, Lombarden 163.

Die Mittagsbörse eröffnete in freundlicher Stimmung, die jedoch von nur kurzer Dauer war, trotzdem Berlin fest gemeldet wurde.

Creditactien stiegen anfangs bis 221, ermatteten jedoch alsbald bis 219.75, Anglo hielten sich bei 144 und 143.50, Union fielen von 126 auf 124.75, Franco schwankten zwischen 40 und 41, Vereinsbank zwischen 25.50 und 26.

Für Bauwerthe blieb die Tendenz eine flau. Allgemeine Baubank 67 und 67.50, Anglo-Baubank 92, Bauverein 28.50, Wechsel-Baubank 16.50, Union-Baubank 53.50, Brigittenauer 20.25.

Innerberger 199, Staatsbahn 327, Lombarden 163, Carl-Ludwig-Bahn 211.50.

Napoleons'or 908, Papierrente 68.60, Silberrente 72.70.

(Schluß der Börse.) Am 1 Uhr 30 M.: Creditactien 219.—, Anglo 143.—, Union 124.50, Handelsbank 66.50, Vereinsbank 25.50, Oesterreichische allgemeine Bank 39, Italiener 33, Verkehrsbank 117, Länderbanken-Verein 99, Baubank 67, Anglo-Baubank 92.50, Union-Baubank 53, Bauverein 28, Tramway-Baugesellschaft 64, Tramway 170.50, Napoleons'or 9.08. Geschäftlos.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 20. November. Getreide-geschäft. Prompt unverändert. November-Hafer fl. 2.07—2.08. December fl. 2.09 bis fl. 2.10. Frühjahrs-Weizen fl. 7.90 bis fl. 7.95 Hafer fl. 2.23—25, Mais fl. 4.75—80, Walachische Gerste 3.53—57.

Die Arader Handels- und Gewerbe-Bank verzinst Einlagsgelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit

5% zu 3 Tage
6½% „ 30 „
7% „ 90 „ } Kündigung;

erteilt Baarvorschüsse auf Werthpapiere und Landesproducte, escomptirt täglich Platz- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlägigen Aufträge auf die coulanteste Weise.

Hypothecar-Darlehen an Besitzer unbeweglicher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annuitäten in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effectivem Silber oder Banknoten, werden billigt erwirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwillig Auskunft erteilt.

Kotirungen der Pesther Börsen		Wald		Wald		Wald		Wald		Wald		Wald		Wald	
vom 19. November.															
Mag. Eisen-Anl. 100 fl.	91 7/8	100 fl.	100	Mag. Eisen-Anl. 100 fl.	91 7/8	100 fl.	100	Mag. Eisen-Anl. 100 fl.	91 7/8	100 fl.	100	Mag. Eisen-Anl. 100 fl.	91 7/8	100 fl.	100

Schluss-Course der Wiener Börse vom 19. November.

Staat-Anleihen	Wald	Wald
100 fl. Anleihe	100	100
50 fl. Anleihe	50	50
25 fl. Anleihe	25	25

Devisen.

London, für 100 fl. holländ. fl.	115 00
Paris, für 100 fl. holländ. fl.	113 60
Amsterdam, für 100 fl. holländ. fl.	95 25

Valuten.

100 fl. holländ. fl.	115 00
100 fl. holländ. fl.	113 60

Telegrafischer Cours

der Staatspapiere in Wien vom 20. November 1873.

5% Metalliques	68.30
5% Metalliques mit Wetz. und	
November-Zinsen	

Die Romanheldinnen.
Lautige Erzählung von J. Krüger.
Viertes Capitel.
Ein Abenteuer im Gebirge.
(7. Fortsetzung.)

Wer weiß, wie lange die jungen Männer noch in Unwissenheit über die That, welche Bärenberger an seinen Verwandten verübt haben sollte, geblieben wären, hätte nicht Roden entschieden die klare Frage gestellt, was Herr Bärenberger denn eigentlich so fürchterliches begangen habe.

Theudelinde richtete sich hoch auf. Ihre Augen flammten.

„Er hat Lafontaine in die Klammern geworfen, den großen Claren verbrannt, Kogebue den Todesgöttern geopfert, Walter Scott, Bulwer, Cooper, Veibrock und Hildebrand und andere große eingebundene Geister, wozu auch Göthe und Schiller zu rechnen, auf einem von seinem Sklaven, Hans Rippensfest, unten auf dem Hofe angezündeten Holzstoß der Vernichtung preisgegeben. Unser Leben, unsere Welt ist mit ihnen in Rauch aufgegangen. Darum, meine Herren, sehen meine Kinder und ich so mitternächtlich. Wir haben dreihundert erhabene Tode zu betrauern!“

Theudelinde sank nach dieser Rede, die sie mit allem Aufwande ihrer Jugendkraft gesprochen, in einen Stuhl, schlug beide Hände vor das Gesicht und stöhnte schmerzlich. Die Töchter aber ließen es bei einigen tief aus der Brust geschöpften Seufzern bewenden.

Dem Himmel sei Dank, daß es nichts Schlimmeres ist, dachte Roden. Am Besten wird wohl sein, wenn wir diesen auf unsinniger Phantasterei basirenden Jammer durch unsere Einladung zu mildern suchen. Das sehe ich nun auf's Neue ein, daß unsere Schönen nur durch Parforcemitteln von ihrer romantischen Schwärmerei zu heilen sind. Wohlan, wenden wir sie an.

„Verehrte Frau“, sagte er, sich zu Theudelinde wendend, „mein Freund und ich fühlen, welchen großen Verlust Sie durch die Verbrennung Ihrer Bibliothek durch Herrn Bärenberger erlitten haben. Aber dieser Verlust ist ja nicht unerzesslich. Wird uns das Glück zu Theil, einst Ihre holden Töchter als Gattinnen heimzuführen, so soll eine Bibliothek von tausend Bänden Ihre Zimmer schmücken. Vorläufig aber wollen wir versuchen, Ihre traurige Stimmung so schnell als möglich in die Flucht zu treiben. Wir wissen, Sie und Ihre Töchter schwärmen, wie alle romantisch gesinnten Damen für eine großartige Natur. Wo offenbart sie sich aber unsern Augen schöner und herrlicher als im Gebirge, wo die Wälder feierlich rauschen und silberhelle Bäche über Felsen plätschernd der Allmacht einen Lobhymnus murmeln?“

„Ach ja!“ rief Theudelinde, sich rasch aus ihrer gebeugten Stellung erhebend. „Im Walde ist es gar herrlich, schauerlich majestätisch, wie es in „Preciosa“ im Zigeunerfange heißt:

„Die Wölfe, sie lauern und sind uns nicht fern;
Das Wollen der Hunde, sie hören's nicht gern!
Wauwau, wauwau, wauwau!“

Dieses dumpfere Wauwau, das Theudelinde mit schauerlich dumpfem Tone declamierend herausschrie,

versetzte die beiden Herren in einen Zustand, der nahe daran war, mit einem Nachschrei zu enden, und nur mit gewaltiger Anstrengung gelang es ihnen, ihre Gesichtsmuskeln zu bändigen.

„Verehrte Frau“, versetzte Roden schluckend, „die gefährlichen Raubthiere, von denen die Zigeuner singen, sind gottlob seit hundert Jahren nicht mehr in den deutschen Wäldern zu finden, was ich, aufrichtig gesagt, für unsere Spazierfahrt, zu der wir uns erlaubten, Sie mit den Fräulein einzuladen, gewissermaßen angenehm finde, denn wenn uns mitten im Gebirge eine Meute hungriger Wölfe umzingelte, das wäre denn doch —“

„Gefährlich, aber interessant“, fiel Frau Städeler ein. „Ich habe von Ihnen verlangt, daß Sie große Thaten vollbringen, um meinen Segen zur Verbindung mit meinen Nugäpfeln zu erlangen. Nun, es wäre ja dann Gelegenheit da. O, ich kann mir eine so fürchterlich schöne Scene recht gut ausmalen. Die Wölfe springen an unserm Wagen empor, nachdem sie schon zuvor die Pferde zerfleischt haben. Mit blutigem Rachen schnappen sie nach mir — nach meinen Kindern. Da schwingen Sie Beide die blitzenden Schwerter in nerviger Faust. Ein Unthier nach dem andern fällt durch die Schärfe der tödlichen Waffen. Die meisten verenden, die andern kriechen heulend in's Dickicht zurück. Dann geleiten Sie als echte Ritter uns durch Nacht und Gestrüpp zu einem bewohnten Dorfe, wo die Hunde uns freundlich anbellend, empfangen den Dank der Geretteten und ich breite meine Hände über vier glückliche Häupter segnend aus. Wäre das nicht ganz herrlich, meine geliebten Kinder?“

Die letzte Frage war an die Mädchen gerichtet. Zum großen Verdrusse ihrer Mutter schienen diese keinen Geschmack an dem von ihr so lebendig geschilderten Phantasiegebilde zu finden.

„Nein, liebe Mutter“, versetzte Amalie, „wenn es mir auch Freude machen würde, von Herrn Roden aus irgend einer großen Gefahr gerettet zu werden, die Geschichte mit den Wölfen würde mir doch nicht gefallen.“

„Mir auch nicht“, sagte Helma. „Ich fürchte mich schon vor Mäusen, wie würde mir zu Muth werden, wenn ein so großes Raubthier mich plötzlich —“

„Throheit rief Theudelinde ärgerlich, vor Mäusen darf sich jede Dame fürchten, weil sie durch diese naseweisen Geschöpfe in die Gefahr kommen kann, auf eine unanständige Weise belästigt zu werden. Aber sich vor den Ungeheuern der Wälder zu fürchten, verrieth eine kleinliche, feige Seele. Die Damen die das Glück hatten, im Mittelalter gebohren zu werden, haben Jagdspieße oft eigenhändig die wildesten Eber getödtet, und wie oft in einem der herrlichen Werke, die mein Bruder uns geraubt, gelesen habe, ist eine Jungfrau, Kunigunde von Wuthhausen, auf einem solchen Eber, der ihr im Kampfe mit ihm zwischen die — die Füße gekommen war, aus dem Walde in ihr Schloß hinauf geritten. Ach, das es keine solchen Jungfrauen heutzutage mehr giebt“. An einer solchen todesverachtenden Reiterin könniet Ihr euch ein Beispiel nehmen.“

„Nein, nein, wir danken“, sagte Helma. „Einen

olchen Ritt würde keine von uns riskiren. Auch würdet man heutzutage eine Dame anlachen, wenn sie auf solchen garstigen Thier — pferd, ich mag nicht einmal daran denken“.

Theudelinde schien geneigt zu sein, ihren Töchtern, welche in diesem Augenblicke nur sehr schwache romantische Gefinnungen kundgaben, eine Strafpredigt zu halten. Aber der Architekt kam ihr zuvor.

Sich zu beiden Mädchen wendend, sagte er lächelnd:

Sie haben Recht, meine Damen. Was für die Zeit, wo die Raubritter auf hohen Bergen haupften, gepaßt hat, das paßt nicht mehr für unsere Zeit. Wollen die Damen ihren Muth als kühne Reiterinnen zeigen, so stehen Ihnen ja kräftige Renner genug zu Gebot. Wenn Ihre Frau Mutter es gestattet, so werden wir Sie in den nächsten Tagen zu einem Spazierritte einladen. Sie verstehen sich doch wahrscheinlich auf die edle Reitkunst?“

„Ach, nein“, versetzte die Schwarzgelocte, „ich habe noch nie ein Pferd bestiegen.“

„Und Sie, mein Fräulein?“ fragte Wildau Helma.

Diese schüttelte verneinend die blonden Locken.

„Aber ich verstehe mich darauf“, sagte Theudelinde stolz. „Ich bin mit meinen seligen Städelern in meiner zweiten Heimath, dem schönen Elsaß, mehr als einmal auf einem Esel geritten und es ist keinem dieser unglücklichen Thiere gelungen, mich abzuwerfen. Ich hoffe, mich auch zu Pferde gut anzunehmen.“

„O, wir zweifeln nicht daran“, meinte Wildau. „Aber Ihre Fräulein Töchter —“

„Mein Gott, was man nicht versteht, kann man doch lernen“, versetzte die Mutter. „Wenn ich ihnen ein Beispiel gebe, werden wenige Stunden genügen, meine Kinder zu famoson Reiterinnen zu machen. Ja, meine Herren, wir nehmen Ihren Vorschlag an, wär' es auch nur, um meinen Bruder, den Philister, und die anderen profaischen Seelen in diesem Neste zu ärgern. Sie fahren vor Reid aus der Haut, sehen sie uns kühn und ritterlich, wie Lenore mit ihrem Wilhelm, im saufenden Galopp durch die Straßen sprengen.“

„Abgemacht“, sagte Roden. „Kein Freund und ich werden den jungen Damen Reitunterricht ertheilen, den Sie verehrte Frau, nicht mehr brauchen, da Sie schon früher auf diversen Eseln —“

Theudelinde drohte dem Sprechenden mit dem Finger.

„Spotten Sie nur, mein Herr, aber Sie sollen beschämt um Verzeihung bitten, wenn Sie mich zu Pferde sehen.“

„Gut, also nächstens zu Pferde, aber morgen in einem bequemen Wagen in's Gebirge hinein. Sie werden uns also mit Ihren Fräulein Töchtern das Vergnügen schenken?“

Theudelinde nickte.

„Ich verspreche mir Großes von dieser Fahrt und hoffe, es werde uns in der Finsterniß des Waldes, wenn auch leider Wölfe und wilde Eber daraus verschwunden sind, irgend ein anderes unsere Seelen in Extase setzendes Abenteuer begegnen, wobei sich die Herren als ächte Ritter der Damen auszeichnen können.“

Roden und Wildau theilten laut diese Hoffnung, und nachdem sie versprochen, mit einer geräumigen, von zwei tüchtigen Pferden gezogenen Chaise um die achte Stunde des nächsten Tages vor Bärenberger's Laden zu erscheinen, verabchiedeten sich, um die nöthigen Anstalten zu der morgenden Spazierfahrt zu treffen.

Das überspannte weibliche Kleeblatt fand in der folgenden Nacht wenig Ruhe, in solche Aufregung hatte der Gedanke an die morgige Waldtour es versetzt.

Um acht Uhr, so hatten die jungen Männer versprochen, sollten sie von ihnen abgeholt werden, und es hatte kaum fünf von dem Thurme des Städtchens geschlagen, als Theudelinde vor dem Bette der Töchter stand und sie mit einem mütterlichen Kusse weckte.

Amalie und Helma öffneten rasch die Augen und sprangen dann gleichzeitig vom Lager auf.

Sie glaubten, es wäre schon später und griffen schnell nach ihren Kleidern.

„Ihr braucht Euch nicht zu übereilen, meine Geliebten“, sagte die Mutter. „Erst vor einer Stunde hat Aurora die Thore des Morgens mit ihren Purpurfingern geöffnet. Ich wecke Euch nur so früh, damit Ihr sorgsame Toilette machen könnt. Es muß eine sein, die mit dem Grün des Waldes und den grauen Felsen, die wir im Gebirge sehen werden, lebhaft contrastirt. Umso mehr werden Eure Vergö'terter Eure Schönheit bewundern.“

„Mütterchen hat doch immer ganz kluge Gedanken“, lachte Helma. „Ich wähle weiße Farben.“

„Und schmückst Deine blonden Locken mit einem Schächerhut, mein Kind“, bemerkte Theudelinde.

„Mit Rosabändern und Kornähren, Mama.“

„Und eine flatternde Rosascharpe um Deine ätherische Taille. Da wirst Du bezaubernd aussehen.“

„Das hoffe ich auch Mama.“

„Und ich hülle mich in braune Seide, liebe Mutter“, sagte Amalie, „winde mir einen Kranz von weißen Rosen um meine dunklen Locken und lasse die legeren frei im Morgenwinde flattern.“

„Köstlich, köstlich, meine Kinder, den guten Geschmack habt Ihr von mir geerbt.“

„Und wie willst Du Dich kleiden zu der Ausfahrt?“ fragte Helma die Mutter.

„Himmelblau, denn ich hoffe mich auf dieser Waldfahrt wie im Himmel zu fühlen.“

Da die Haushälterin noch schlief, so bereitete Theudelinde selbst den Morgencaffee, aber da sie sogar in diesem einfachen Geschäft ungeübt war, so dauerte es fast eine ganze Stunde, ehe er auf dem Tische dampfte, und dann schmeckte er so abscheulich, daß die Mädchen das Gesicht verzogen und ihre Tassen nur zur Hälfte leerten.

Das freundliche Vorgefühl der Ausfahrt aber ließ sie den bitteren Geschmack vergessen. Sie sprangen auf und eilten zur Toilette.

Als sie dieselbe beendigt, bewunderten sie sich gegenseitig.

„Und nun, meine Perlen“, sagte Theudelinde, „um unsere Ausfahrt und vor Allem unsern Aufenthalt im Gebirge recht interessant zu machen, wollen wir unsere musikalischen Instrumente mitnehmen. Du, meine Erstgeborene, hängst Deine Guitarre um den schneeigen Nacken. Ich besitze noch die Flöte, die Euer seliger Vater oft in süßen Dämmerungsstunden

blies, wo sein Geschäft ruhte. Aus Liebe zu ihm habe ich auch einige Stücke darauf blasen gelernt. Wir werden wohl irgend ein hübsches romantisches Plätzchen finden, wo wir uns lagern können. Dann spielt Amalie auf der Guitarre. Ihr Beide singt und ich blase dazu, und der schweigende Wald gibt sein Echo zu unserer musikalischen Unterhaltung.“

Die Mädchen waren mit diesem Vorschlage einverstanden.

Schon eine halbe Stunde vor Acht standen Alle zur Ausfahrt gerüstet da.

Endlich kam der ersehnte Augenblick.

Die Chaise, worin Roden und Wildau saßen, hielt vor Bärenberger's Hause.

Der Kaufmann, der schon im Laden war, trat vor die Thür und begrüßte die jungen Leute.

„Also heute soll die Cur ihren Anfang nehmen“, sagte er, sie pfiffig anblinzend. „Nun, ich wünsche Glück zu dem Unternehmen. Aber treiben Sie es nicht zu arg mit den jungen Mädchen. Meine Schwester kann schon eher einen Puff vertragen. Auch hat sie die Strafe verdient, denn die jungen Geschöpfe hätte sich längst bekehrt, wenn die Mutter ihnen ein gutes Beispiel gegeben.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenberg Redaktionsleiter: H. Goldscheider.

Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse in A. S. Steiniger'schen Hause

Erste Siebenbürger-Eisenbahn Fahrordnung der Personen- und gemischten Züge Gültig vom 15. Juli 1873.

Table with columns for Stations, Zug Nr., and departure/arrival times for routes like Wien nach Pest, Carlsburg nach Arad, and Carlsburg nach Arad, Czegeled, Pest und Wien.

Table with columns for Stations and Zug Nr. for routes like Von Piski nach Petrozsény and Von Petrozsény nach Piski.

Bahn-Anschlüsse. I. In Arad. A. Zug 2 von Carlsburg an den um 12 Uhr 25 Min. Nachmittags nach Pest abgehenden Zug Nr. 102. Zug 4 von Carlsburg an den um 9 Uhr 4 Min. Abends nach Pest abgehenden Zug Nr. 106. B. Der von Czegeled um 3 Uhr 42 Min. Nmt. ankommende Zug Nr. 101 an Zug Nr. 1 nach Carlsburg. Der von Czegeled um 6 Uhr 4 Min. Früh ankommende Zug Nr. 105 an Zug Nr. 3 nach Carlsburg. II. In Piski. A. Der von Arad um 2 Uhr Nachmittags ankommende Zug Nr. an Zug Nr. 23 nach Petrozsény. Der von Carlsburg um 12 Uhr 43 Min. Nachmittags ankommende Zug Nr. 4 an Zug Nr. 23 nach Petrozsény. B. Zug Nr. 24 von Petrozsény an Zug Nr. 4 nach Arad. Zug Nr. 3 nach Carlsburg. III. In Carlsburg: A. Zug 2 an Zug 7 der Ostbahn von Tövis. B. Zug 1 an Zug 8 der Ostbahn nach Tövis.

Carl Löwy, Doctor der Medicin, Chirurgie, Geburtshilfe und Augenheilkunde. Ordiniert von 1-3 Uhr Nachmittags, im Winkler'schen Hause, Hauptplatz Nr. 3, L. Stock. (923-5) Arme werden berücksichtigt.

Theiß- und Arad-Temesvárer Eisenbahn. FAHRORDNUNG vom 16. November 1873 bis auf Weiteres.

Table with columns for Stations and Zug Nr. for routes like I. Von Wien und Buda-Pest nach Kaschau, II. Von Wien u. Pest nach Arad u. Temesvár, V. Von Temesvár u. Arad nach Pest u. Wien, III. Von Wien und Pest nach Grosswardein, VI. Von Grosswardein nach Pest und Wien.

Die Abfahrtszeiten von den Zwischenstationen und die Bahnanhänge in Arad, Csaba, Debreczin, Grosswardein, Rajchau, Miskolcz, Nyiregyháza, Szerencs, Szolnok und Temesvár sind aus den in dem Bahnhöfen angeschlagenen Fahrordnungen zu entnehmen. Die Verkehrs-Direction.